PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:
Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.
Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).
Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.
Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:
Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.
Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.
Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.
Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:
Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: matthias.haupt(@)wasserburg.de.

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet.
Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 14/15

JAHRBUCH 1994/95

des Heimatvereins (Historischer Verein) e.V.
Wasserburg am Inn und Umgebung

Heimat am Inn 14/15 · Jahrbuch 1994/95

die bücherstube

HEIMAT AM INN 14/15

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch 1994/95

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-922310-28-1
1996
Verlag DIE BÜCHERSTUBE H. Leonhardt, 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung: prograph gmbH, München

Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung von Manuskripten herzlich gedankt und auch jenen, die durch ihren Einsatz oder mit Spenden die Drucklegung unterstützten.

Besonders danken wir an dieser Stelle Frau Maximiliane Bauer sowie den Firmen ALPENHAIN-Lehen, ALPMA-Rott und MEGGLE GmbH Wasserburg. Außerdem der SPARKASSE Wasserburg am Inn ebenfalls für ihre Förderung dieser unserer Arbeit für die Allgemeinheit.

Die Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Verfasser nachgedruckt werden.
Für den Inhalt sind ausschließlich die einzelnen Autoren verantwortlich.

Redaktion:
Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn (Schriftleiter)
Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing
Johann Urban, Dr. Fritz-Huber-Straße 6a, 83512 Wasserburg a. Inn

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:
Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Rainer Goerge, Falkenweg 8, 83533 Edling
Görge Hohlt, Katzbach, 83543 Rott a. Inn
Dr. Alfred Kaiser, Burgkmairstraße 56, 80686 München
Dr. Bernd Lohse, Innhöhe 11, 83512 Wasserburg a. Inn
Jörg Prantl, Pfeffingerweg 17, 83512 Wasserburg a. Inn
Gerhard Stalla, Klosterweg 20, 83022 Rosenheim
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing
Dr. Ursula Timann, Germanisches Nationalmuseum, Kartäusergasse 12, 90105 Nürnberg

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	4
Ferdinand Steffan Geschichte, die im Boden steckt. Archäologische Entdeckungen in Wasserburg.	5
Gerhard Stalla Leonhard Estermann aus Wasserburg und seine Büchersammlung in der Benediktinerabtei Tegernsee.	79
Jörg Prantl Bäume und Baumgruppen in Wasserburg und seinem Umland.	87
Ursula Timann Ruprecht Heller, Bürgermeister von Wasserburg, und seine Frau Barbara. Die Familien Heller und Hirnkoffen und das Gemälde „Die Schlacht bei Pavia“ in Stockholm.	107
Alfred Kaiser SUB TUUM PRAESIDIUM. Ein Beitrag zur Ikonologie der Dominikanerinnen-Klosterkirche Sankt Peter und Paul in Altenhohenau am Inn.	149
Willi Birkmaier „Dem hl. Leonard hechsten Danckh ...“. Das Mirakelbuch von Ramerberg.	195
Rainer Goerge Der Bau einer Innplätte in Wasserburg. Eine Fotodokumentation aus dem Jahre 1935.	253
Görge Hohlt Die Innbrücke bei Griesstätt und der 2. Mai 1945. Erinnerungen eines damals 14jährigen.	285
Bernd Lohse Die „Translatio“, die menschliche Vergänglichkeit, dargestellt an alten Wasserburger Grabdenkmälern.	291
Personen-, Orts- und Sachregister	307

Vorwort

Das Jahrbuch des „Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e. V. Wasserburg a. Inn“ will als periodisch erscheinende Veröffentlichung die regelmäßig stattfindenden Vereinsaktivitäten ergänzen und thematisch vertiefen. Dem Redaktionsausschuß gebührt besonderer Dank dafür, daß er mit seiner Themenauswahl auch in diesem Doppelband mit insgesamt 9 Aufsätzen einen angemessenen Mittelweg zwischen wissenschaftlichem Anspruch und allgemein verständlicher Beschreibung, zwischen kunstgeschichtlicher Darstellung und naturkundlicher Erläuterung gefunden hat.

Es zeigt sich auch hier, daß für unseren Heimatverein die Geschichte nicht mit einem bestimmten, möglichst weit zurückliegenden Datum aufhört, noch sein Heimatverständnis durch regionale, thematische oder inhaltliche Grenzen beschränkt wird.

Welche Bedeutung gerade solchen Veröffentlichungen zukommt, beweist eine Anfrage des Landesdenkmalamtes von Baden-Württemberg vom August dieses Jahres: Die Fotodokumentation über den Bau einer Innplätte in Wasserburg a. Inn um 1935 kann als einzigartiges Dokument die Konstruktionsweise eines vor wenigen Jahren aus dem Bodensee geborgenen, auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datierten und damit bisher ältesten Bodenseeschiffes erklären und zum Beweis dafür dienen, daß sich die Bauweise der Binnenschiffe zumindest im zentraleuropäischen Raum in Jahrhunderten nicht verändert hat.

Wir hoffen, daß das Jahrbuch auch in Zukunft nicht nur unseren Mitgliedern, Freunden und Gönnern als interessantes Nachschlagewerk dienen wird, sondern darüber hinaus den Zugang zu den Quellen erleichtern, die Überlieferung sichern und das Verständnis für unser kulturelles Erbe vertiefen kann.

Dr. Martin Geiger
1. Vorsitzender

Ferdinand Steffan

Geschichte, die im Boden steckt

Neue Ergebnisse der Stadtarchäologie

Vorwort

Die Stadt Wasserburg verfügt über eines der umfangreichsten und geschlossensten Archive Altbayerns. Es könnte ihre Geschichte an Hand der Urkunden, Verträge und Protokolle fast lückenlos darstellen. Eine solche Zusammenschau bliebe jedoch reichlich abstrakt, ergänzte man nicht die juristischen Texte durch die Sachkultur, die uns in Baudenkmälern entgegentritt, die im Museum gesammelt ist oder aus den Bodenfunden bis hin zu den technikgeschichtlichen Denkmälern erschlossen werden kann. Nicht nur für die vor- und frühgeschichtlichen und damit schriftlosen Epochen, sondern auch für das Mittelalter und die jüngste Zeit sind wir auf die Quellen angewiesen, die uns die Stadtarchäologie bietet. Somit spannt sich im folgenden ein weiter Bogen von den bronzezeitlichen Siedlungen im Stadtgebiet über die frühe Burganlage oberhalb von St. Achatz zur Sicherung des Innübergangs bis hin zur Bauernschlacht am Magdalenenberg und den Bergwerksstollen des frühen 20. Jahrhunderts.

Die Erschließung dieser „Geschichte, die im Boden steckt", wäre nicht möglich gewesen ohne die ehrenamtliche Mitarbeit und Unterstützung vieler Personen und Institutionen, denen an dieser Stelle besonders gedankt werden soll. In diesen Dank sind nicht nur jene einbezogen, die mit Schaufel und Kelle Befunde freigelegt und Objekte geborgen haben, sondern auch die wissenschaftlichen Institute, die Bestimmungen vorgenommen haben und auch jene, die das Material aufbereitet und dokumentiert, Pläne gezeichnet und für die Publikation vorbereitet haben. Namentlich seien erwähnt:

Anton Huber, Hausmeister,
Hermann Huber, Studienrat,
Armin Göttler, Restaurator,
Peter Hausmann, Landschaftsgärtner,
Familie Michael Kobe,
Ludwig Vital, Architekt,
Franz Xaver Sinzinger, Möbelkaufmann (†)
Christof Gebhart, Kollegiat,
Schüler des Luitpold-Gymnasiums und der Anton-Heilingbrunner-Realschule,
Städtischer Bauhof Wasserburg,
Dr. Hans Peter Uenze, Prähistorische Staatssammlung München,
Prof. Dr. Angela v. d. Driesch, Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin an der Ludwig-Maximilians-Universität München,

Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Ludwig-Maximilians-Universität München,

Prof. Dr. Dr. hc. Burkhard Frenzel, Institut für Botanik der Universität Hohenheim,

Dr. Karl Heinz Rieder, Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Ingolstadt,

Johann Hofmeier, Zeichner an der Prähistorischen Staatssammlung München, und

nicht zuletzt Johann Urban, Konrektor a. D., für die treuen Lektorendienste.

Die vorliegenden neun Einzelabhandlungen können nur einen Zwischenbericht darstellen, der die bisherigen Ausführungen zur Geschichte der Stadt Wasserburg ergänzen will. Längst sind noch nicht alle Rätsel um die Zeit vor der Stadtgründung durch die Hallgrafen gelöst, und jeder neue Fund kann ein weiteres Kapitel in der Chronik bedeuten.

Im Juli 1996 Ferdinand Steffan

Einleitung

„Befänden sich die vielen interessanten Rott'schen Sammlungen noch alle auf ihrem vorigen Platze, so möchten wohl auch jene Pfeile noch vorfindig sein, wovon ich einen dem Herrn Westenrieder mitteilte, der nach seiner Kritik, wie Magistrat in seinem Schreiben dd 22. November 1786 ersehen haben wird, ein hohes Alter beurkundet hat"[1], schrieb im Jahre 1825 der Stadtpfarrer Anselm Prugger von Donauwörth, bis zur Säkularisation Konventuale des Benediktinerklosters Rott a. Inn, an den Magistrat von Wasserburg. Pater Anselm Prugger hatte Lorenz Westenrieder[2] Mitteilung über den Fund von sieben Bronzepfeilen gemacht und ein Exemplar beigelegt. *„Diese Pfeile ... wurden alle nächst außer Wasserburgs Mauern*

hart am Gestade des Inn ziemlich tief in einem Berge, nicht nebeneinander liegend, aber auch nicht weit voneinander, bei Gelegenheit, wo ein Keller gegraben wurde, gefunden. (...) Der Stiel dieser Pfeile war von Eichenholz, das Hinterteil abgefault, das Beschläge und die Nadelspitze von Kupfer; weil die alten Teutschen das Eisen zu härten nicht verstanden. Es werden wohl noch Männer in Wasserburg sein, die sich jenes beiläufig in den Achtzigerjahren gemachten Fundes erinnern"[3]. Westenrieder hatte in seiner Antwort, bei der er verschiedene Einsendungen des gelehrten Benediktiners begutachtete, darauf hingewiesen, daß er *„lieber bey dem Pfeile, dessen Gestalt ein hohes Alterthum anzeigt"*, verweile.[4] Kaspar Brunhuber, der diese Fundnachricht von den Pfeilen, die sämtliche verschollen sind, als erster ausgewertet hat, kommt zu dem Schluß, daß die anscheinend „bronzezeitlichen Pfeile ... auf der Westseite außerhalb Wasserburgs an dem Gehänge der Innleite, an dem jetzt die Bahn nach Wasserburg läuft", gefunden wurden und bringt mit der gleichen Fundstelle auch das Bronzeschwert und eine Bronzenadel in Verbindung, die von dort abgeschwemmt wurden.[5] Wenn P. Anselm Prugger auf den Bau eines Kellers hinweist, könnte es sich auch um den Bau des Rottmoser-Kellers oder den Ausbau des Köbingerbergs selbst handeln, der unter Kurfürst Maximilian Joseph 1767 unter der Bauleitung des kurfürstlichen Ingenieur-Hauptmanns Joseph Zintl erfolgte, wie eine Rotmarmortafel am ehemaligen Äußeren Burgtor verkündet.[6] Kaspar Brunhuber kommt zu dem Schluß, daß „alle diese Funde, die sich mit der Zeit noch vermehren werden, ... auf (eine) frühbronzezeitliche Besiedlung der westlichen Höhen oberhalb der jetzigen Stadt" hindeuten. „Vor dieser Befestigungsanlage (gemeint ist die heutige Burg) scheint hier oben, nicht in der Tiefe des späteren Stadtgebiets, eine Ansiedlung aus der Bronzezeit vorhanden gewesen zu sein, aus der alle diese Funde stammen mögen."[7]

Seit der Auffindung der mutmaßlichen Bronzepfeile sind zwei Jahrhunderte vergangen. Der Interpretationsversuch Brunhubers liegt mittlerweile gut 80 Jahre zurück, muß zwar heute in bestimmten Positionen revidiert werden, findet aber andererseits durch die jüngsten Funde eine unerwartete Bestätigung. Anläßlich der 850-Jahr-Feier der Stadt Wasserburg 1988 erfolgte eine Zusammenstellung der Vorgeschichtsfunde im Bereich der Altstadt und der Innhochterrassen, die eine spätneolithische-frühbronzezeitliche Besiedlung dieses Raumes untermauerten.[8] In den Jahren 1991–94 wurden mehrere, bislang unbekannte Fundplätze angeschnitten, so daß es nach deren Auswertung angebracht erscheint, die frühe Besiedlung der Halbinsel und ihrer umgebenden Höhen neu zu bewerten.

I. Ein spätbronzezeitliches-frühurnenfelderzeitliches Dorf auf dem heutigen Marienplatz

Als Belege für eine bronzezeitliche Besiedlung des Altstadtgebietes standen 1986 nur folgende Funde zur Verfügung (in chronologischer Reihenfolge):

1. Ringbarrendepot aus dem Gäßchen hinter dem Roten Turm	Bronzezeit A
2. Vollgriffschwert von nicht genau bekannter Fundstelle	Bronzezeit B/C
3. Bronzenadel vom Marienplatz vor dem Rathaus	Bronzezeit D
4. Keramik vom Rathaus (Ecke zur Frauenkirche und Südseite) spätbronzezeitlich/frühurnenfelderzeitlich	Bronzezeit D/ Hallstattzeit A
5. Keramik vom Rathaus (Kellerausschachtung)	Bronzezeit D/ Hallstattzeit A[9]

Schwert und Nadel galten in der Forschung bislang als Flußschwemmfunde[10], zumal sie mit feinem Kies stellenweise verbakken waren, das Ringbarrendepot wurde erst zwanzig Jahre nach seiner Auffindung um 1970 bekannt, und die Keramik vom Rathaus mit immerhin 43 Scherben von etwa 10 verschiedenen Gefäßen galt bis 1979 als verschollen, so daß sie nie in die Interpretationen einbezogen bzw. lediglich als Anschwemmaterial eingestuft wurde (vgl. Abb. 1). Die drei Scherben, die 1975 bei Umbauarbeiten im Rathauskeller, ca. 2,35 m unter Straßenniveau, aufgelesen werden konnten, ließen sich von ihrer Fundlage her nur schwer deuten. Daher war es verständlich, daß eine vorgeschichtliche Besiedlung der Halbinsel von Fachkreisen ausgeschlossen wurde.

Durch die Neufunde an Keramik von 1975 und die Wiederauffindung der Scherben, die 1921 bei Erdungsarbeiten für die Blitzableiter in den kleinen Schächten am Westeck und südlich des Rathauses entdeckt und wegen ihrer scharfkantigen Brüche keinesfalls angeschwemmt worden waren, ergab sich eine neue Interpretationsbasis (vgl. Abb. 2). Als im Frühjahr 1991 mit der Neugestaltung des Platzes vor dem Rathaus begonnen wurde, wies man die ausführenden Firmen zwar auf die Möglichkeit von Funden, eventuell auch aus dem Mittelalter, hin, doch stufte man diese Chancen als gering ein, da die Scherben von 1921 in 1 bzw. 2 m Tiefe geborgen worden waren und die beabsichtigten Erd- und Pflasterarbeiten nur etwa einen halben Meter tief reichen sollten.

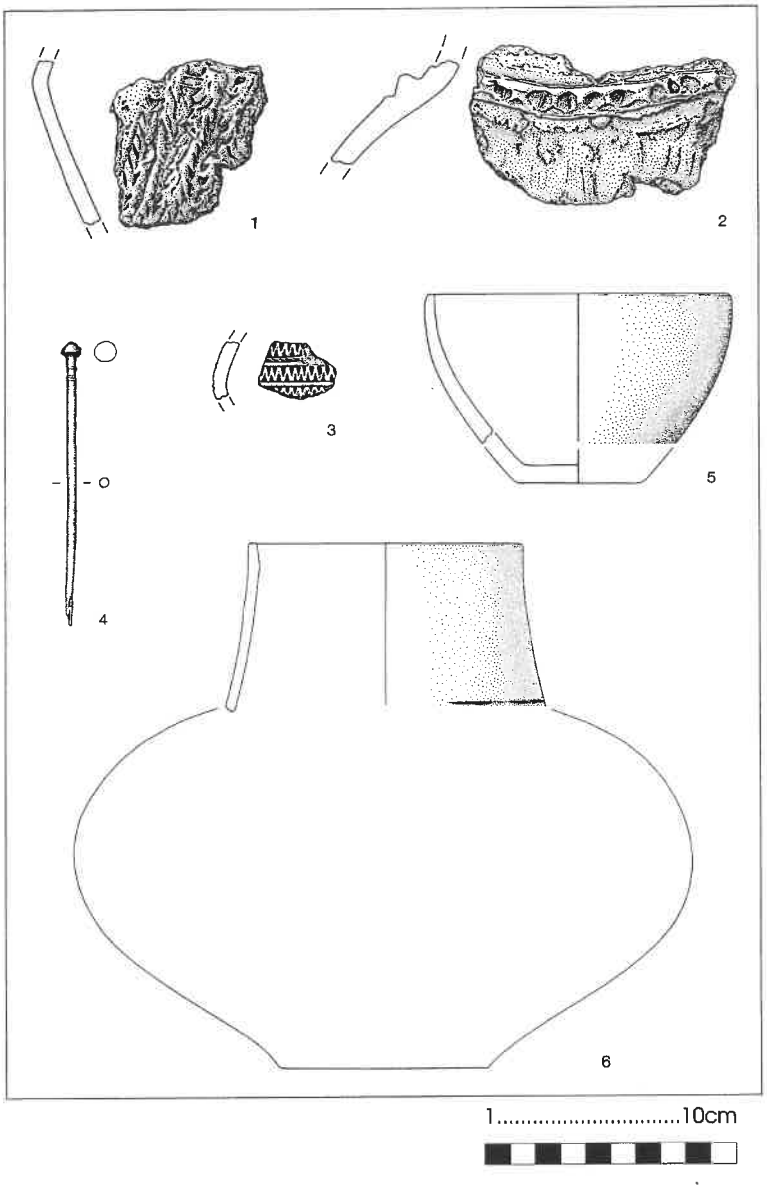


Abb. 1: Bronzezeitliche Keramik (1-3, 5,6) und Nadel (4) vom Marienplatz in Wasserburg - Altfunde von 1921.

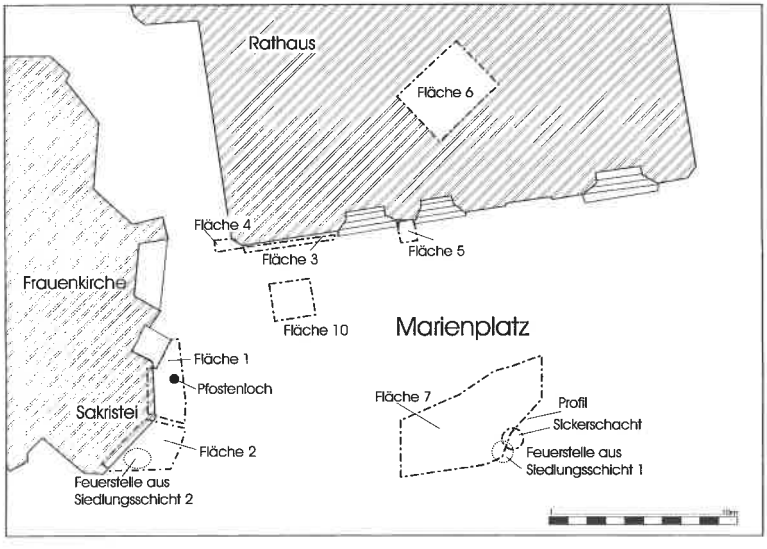


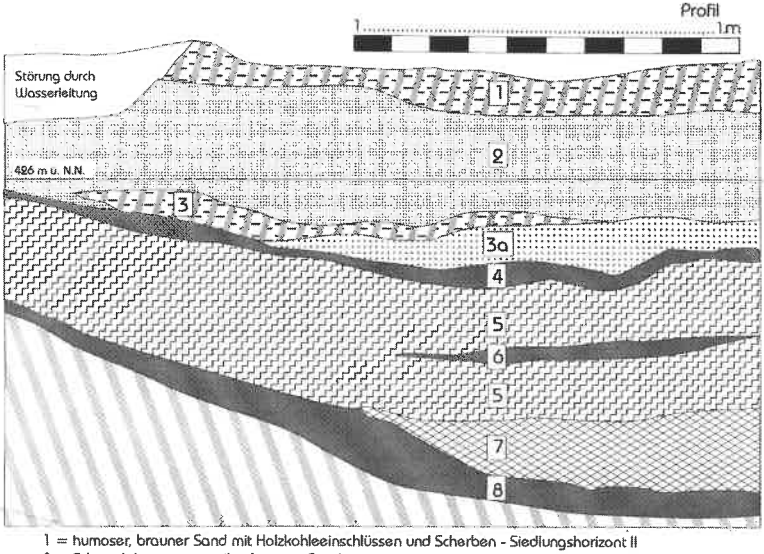
Abb. 2: Fundstellen zur bronzezeitlichen Siedlung zwischen Frauenkirche und Rathaus sowie unter dem Rathaus (untersuchte Flächen).

Abb. 3: Henkelgefäß der älteren und Schale der jüngeren Siedlungsschicht sowie Bronzenadel vom Altfund.

Umso überraschender war es, als man im April 1991 kurz vor Beginn der Pflasterarbeiten, die bis an die Frauenkirche anschließen sollten, dort im Fundamentbereich der Sakristei unter einer schwachen Lage Flußschwemmsand einen etwa 35 cm starken Siedlungshorizont entdeckte, der von Keramik, Knochen und Holzkohleresten durchsetzt war. Im Anschnitt konnten nahezu die vollzähligen Fragmente einer Schale geborgen werden (vgl. Abb. 3). Eine Untersuchung des gesamten Platzes vor dem Rathaus war wegen der bereits fortgeschrittenen Arbeiten nicht mehr möglich, zumal das Gelände auch seit langem durch eine Vielzahl von Versorgungsleitungen durchzogen und damit die Fundsituation erheblich gestört ist. Die Beobachtungen konzentrierten sich somit auf wenige ungestörte Flächen von geringem Ausmaß, auf die Neuanlage von Kabelgräben und den Bau eines 6 m tiefen Sickerschachtes, der einen Einblick in die Stratigraphie gewähren konnte.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser sich über mehrere Wochen erstreckenden Fundbergungen[11] seien hier summarisch dargestellt: Die Schichtenabfolge im Bereich des Sickerschachtes zeigte, daß die Besiedlung des Platzes mehrperiodig, zumindestens zweistufig war. Zwischen 425,8 und 426 m über NN wurde der tiefste Siedlungshorizont angeschnitten. An einer Feuerstelle lagen ein vollständig erhaltenes Henkelgefäß (vgl. Abb. 3) und die Reste eines Oberkiefers (3 Prämolare) von einem kräftigen, großen Pferd. Diese mutmaßlich älteste Siedlungsphase konnte nur im Bereich des Schachtes beobachtet werden, da ein Abtrag der Gesamtfläche nicht mehr möglich war, doch ist zu vermuten, daß sich die Siedlung ebenfalls über den gesamten Platz erstreckt hat, wie bei der Nachfolgeperiode bewiesen werden konnte. Diese erste Siedlung wurde durch Hochwasser zerstört, sie ist von einer 30–40 cm starken, schwach humosen, aber sterilen braunen Sandschicht überlagert. Unmittelbar auf dieser Schwemmschicht liegt ein zweiter Siedlungshorizont (vgl. Abb. 4).

Diese Nachfolgesiedlung erstreckte sich über den gesamten Marienplatz und war u. a. durch Funde aus Kabelgräben vor den Markthallen (Marienplatz 17), vor dem Hotel Paulaner (Marienplatz 9), vor dem Cafe Obermaier (Marienplatz 21) und in der Schustergasse vor dem Haus Seitz (Schustergasse 15) nachweisbar. Im Bereich des Fundaments der Frauenkirche hatte der Siedlungshorizont eine Mächtigkeit von durchschnittlich 0,35 m (vgl. Abb. 5), doch konnte diese Schicht auf der Fläche vor dem Rathaus nur mehr in ihrer untersten Lage verfolgt werden. Auf den wenigen zusammenhängenden Flächen, die noch Befunduntersuchungen zuließen, konnten im kompakten feuchten Sandbett mehrere Pfostenlöcher von Holzhäusern (Ovale von 35 × 25 cm Ausmaß, ca.



1 = humoser, brauner Sand mit Holzkohleeinschlüssen und Scherben - Siedlungshorizont II
2 = Schwach humoser, steriler, brauner Sand
3 = humoser, brauner Sand mit Holzkohleeinschlüssen und Scherben (Feuerstelle) - Siedlungshorizont I
3a = wie 2., wenige Holzkohleeinschlüsse
4 = weiß-gelber, körniger Sand
5 = gelber Sand
6 = wie 4
7 = Kies
8 = wie 4

Abb. 4: Schichtenfolge der untersuchten Fläche 7 vor dem Rathaus, wobei deutlich die durch Schwemmsand getrennten Siedlungsschichten (1) und (3) erkennbar sind.

30 cm tief verfolgbar, dort noch 15 cm Dm) sowie ein 0,45 m breiter Fundamentgraben mit den Resten eines Balkens freigelegt werden (vgl. Abb. 6, 7). Der Balken aus Kiefernholz[12] hatte eine Breite von 14–15 cm und war noch in einer Stärke von 10 cm erhalten. Eine am Sakristeieck festgestellte Feuerstelle und die Spuren der /des Holzhäuser/Holzhauses lassen sich leider ebensowenig in Verbindung bringen wie die wenigen Pfostenlöcher sich zu einem Grundriß verbinden lassen.

Unter der stark zerscherbten Keramik dieser Siedlungsschicht finden sich vorwiegend dickwandige Vorratsgefäße mit Fingertupfenleisten, aber auch feinere Stücke mit schraffiertem Dreiecksmuster, Zopfband, Noppen und durchbohrten Handhaben – ein typisches Spektrum mittel- bis spätbronzezeitlicher Keramik (vgl. Abb. 8, 9, 10). Eine Ergänzung der Gefäße war nur im Fall der Schale möglich.

Abb. 5: Deutlich erkennbare Siedlungsschicht 1 der Fläche 1 unterhalb der Putzkante der Frauenkirche. Von dieser Stelle stammt die Schale auf Abb. 3.

Abb. 6: Pfostenloch im Bereich der Untersuchungsfläche 1 am Sakristeieck der Frauenkirche.

Abb. 7: Reste von Balken und Fundamentgräben in Fläche 7 vor dem Rathaus, die sich deutlich vom sterilen Schwemmsand abheben.

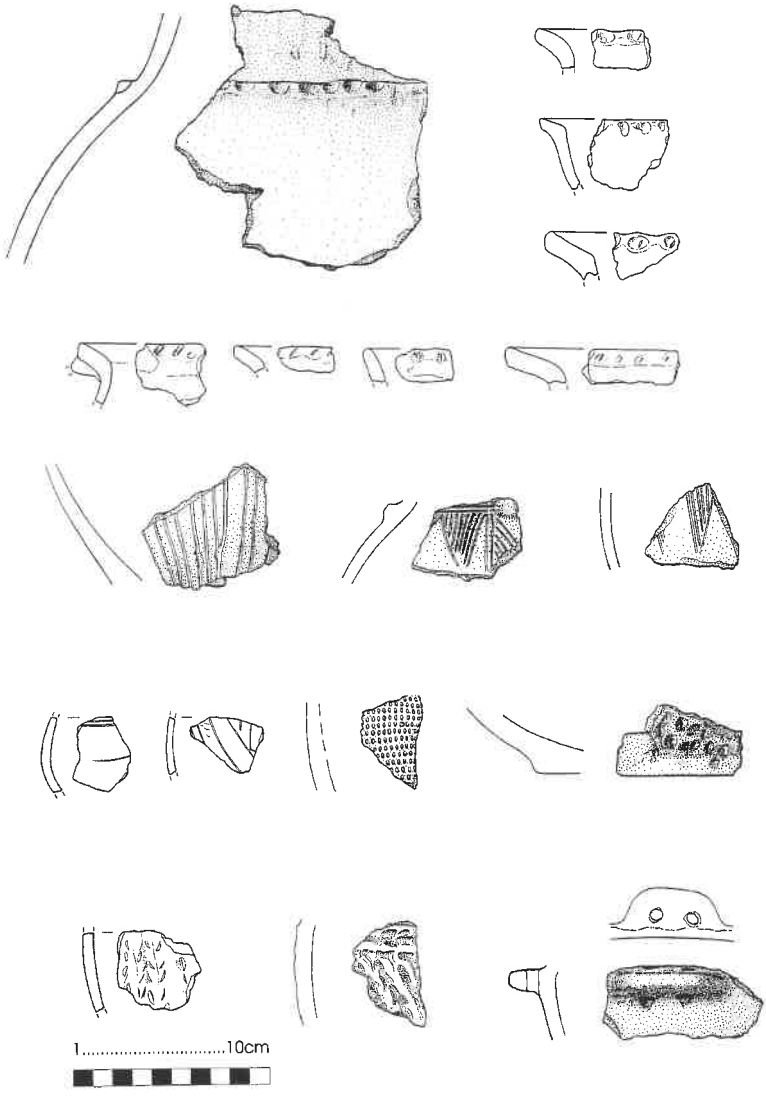


Abb. 8: Keramik der bronzezeitlichen Siedlungen auf dem Marienplatz mit charakteristischen Randverzierungen und Wandungsmustern.

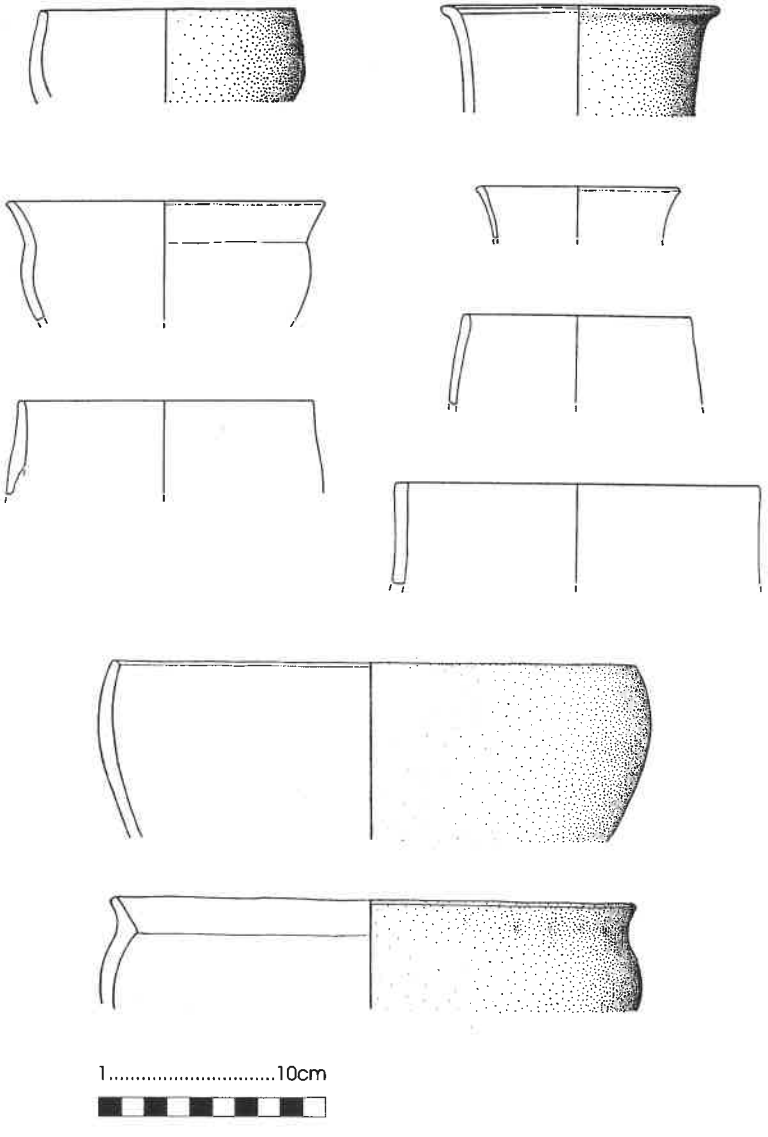


Abb. 9: Zeichnerische Rekonstruktion verschiedener Gefäße aus den beiden bronzezeitlichen Siedlungen am Marienplatz.

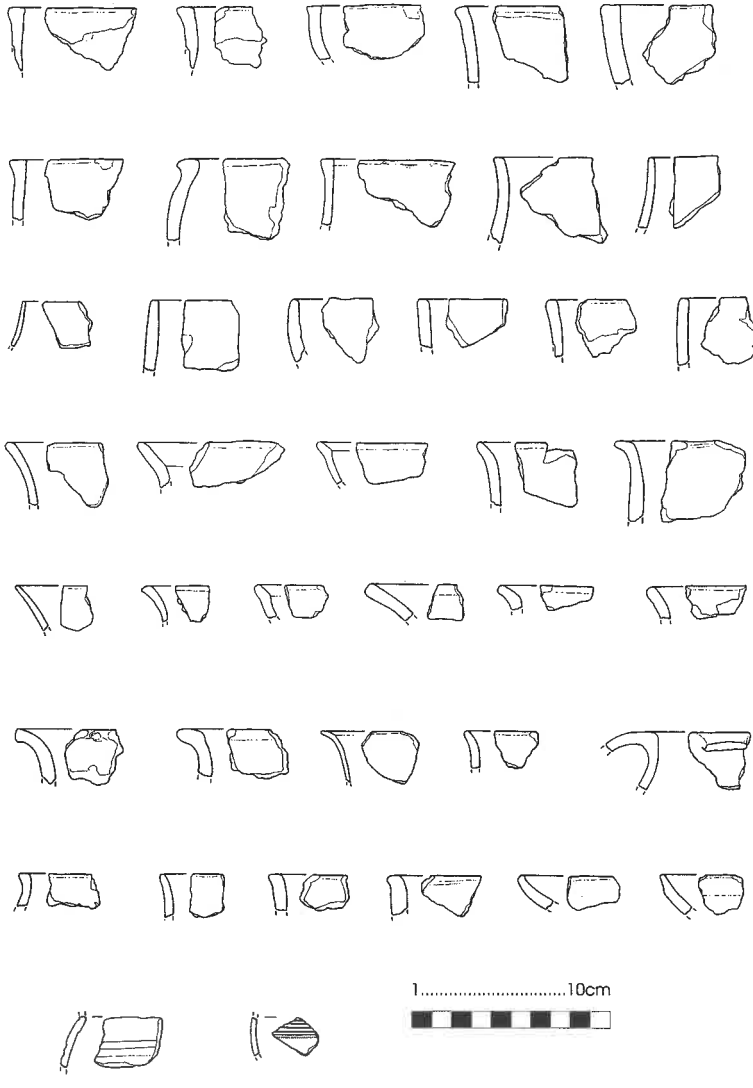


Abb. 10: Randprofile von Gefäßen aus den beiden bronzezeitlichen Siedlungen am Marienplatz, wobei die Wandungsscherben der untersten Reihe bereits der Urnenfelderzeit angehören.

Sieht man von der schon um die Jahrhundertwende gefundenen Bronzenadel ab, so konnten nur zwei kleine, nicht näher bestimmbare Bronzestückchen ausgelesen werden. Beachtung finden auch einige „handliche“ Steine mit artifiziellen Brüchen (sog. Kochsteine), die im sonst eher feinsandigen Siedlungsboden Fremdkörper darstellen.

Die 245 Tierknochen, die aus beiden Siedlungsschichten – über die 7 Untersuchungsflächen verteilt – geborgen werden konnten, stammen ausschließlich von „damals bekannten Haustieren und zwar in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit: Rind, Schwein, Schaf (Schaf oder Ziege), Hund und Pferd. Nach dem Knochengewicht, das der Körpergröße und damit der Fleischausbeute gerechter wird als die Knochenfundzahlen, stammte fast die Hälfte des verzehrten Fleisches vom Rind. Nach dem Erhaltungszustand der Hundeknochen müßte auch der Hund zur Ernährung herangezogen worden sein. Das gleiche gilt für das Pferd. Die Rinderknochen weisen durchwegs kleine Tiere aus, die von gleicher Statur waren wie die fast eineinhalb Jahrtausende später lebenden Keltenrinder von Manching. Es sieht so aus, als ob fast ausschließlich Reste von Kühen vorlägen. Bei dem Pferdeunterkiefer handelt es sich um den Rest eines kleinen, sehr alten Pferdes, ebenfalls von der Größe späterer Keltenpferde, die im Durchschnitt 1,25 m Widerristhöhe aufwiesen. Dagegen gehören die drei einzelnen Oberkieferprämolaren (von der Feuerstelle der 1. Siedlungsphase) zu einem großen, kräftigen Pferdeschädel. Unter den Schafknochen finden sich Belege für Widder und Mutterschafe mittlerer Größe. Die Schweine waren schlankwüchsig und mittelgroß. Die Hundeknochen bringen Nachweise für einen Junghund in der Größe eines mittelgroßen Jagdhundes und für einen ausgewachsenen kleineren Hund vom Typ des sog. Torfhundes“[13] (vgl. Abb. 11). Reste jagdbaren Wildes wurden in den auf kleine Flächen beschränkten Schnitten nicht gefunden.

Als 1992 die Sitzgelegenheit zwischen Rathaus und Frauenkirche fundamentiert wurde, stieß man bei der Ausschachtung erneut auf bronzezeitliche Keramik und Knochen, von denen ein sog. Schlittknochen eine Besonderheit darstellt. Das 27,5 cm lange Bruchstück eines linken Unterarms eines jungen Pferdes weist nicht nur auf zwei Seiten glatt polierte Flächen, sondern im Gelenkbereich eine künstliche Eröffnung des Markkanals auf. An der fast rechtwinkelig erfolgten Auskerbung lassen sich deutliche Bearbeitungsspuren durch Werkzeuge feststellen (vgl. Abb. 12). Die bei Schlittknochen aus anderen Siedlungen der Bronzezeit und Urnenfelderzeit bekannten Durchbohrungen des Gelenkbereichs fehlen hier jedoch. Da ein Gelenk beim Wasserburger Fund-

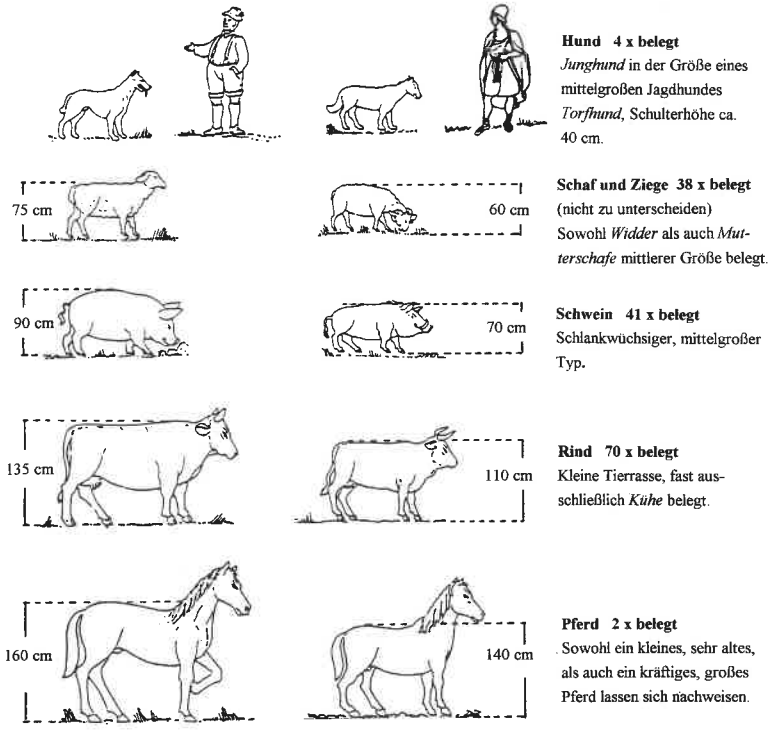


Abb. 11: Nachweisbare Tierarten in den Küchenabfällen der bronzezeitlichen Siedlungen vom Marienplatz und ihr Größenverhältnis zu den heutigen Tierrassen.

stück völlig fehlt, ist der genaue Verwendungszweck nicht zu ermitteln, zumal die zweite polierte Fläche auf der Seitenkante liegt, so daß die Nutzung als Unterlage beim Ziehen von Lasten nicht alle Bearbeitungsspuren erklären kann. Die Fundvergesellschaftung mit der bronzezeitlichen Keramik ist jedoch gesichert.

Leider war eine systematische Untersuchung der angeschnittenen Siedlungsstelle wegen des fortgeschrittenen Arbeitsstadiums und der zu kleinflächigen ungestörten Areale nicht möglich. Aus dem umfangreichen Fundmaterial lassen sich jedoch einige wichtige Folgerungen ziehen:

Abb. 12: Schlittknochen aus den Speiseabfällen mit künstlicher Öffnung des Markkanals.

1. Das bislang isoliert scheinende Ringbarrendepot vom Bereich des Roten Turmes und das Randleistenbeil von Gabersee, jeweils der frühen Bronzezeit zuzuordnen, erhalten durch die eindeutig belegte Siedlung der mittleren bis späten Bronzezeit auf der Halbinsel eine gewisse Anbindung und Bestätigung.
2. Ab der mittleren bis späten Bronzezeit ist eine mehrperiodige Siedlung auf dem flachen Teil der Halbinsel nachzuweisen. Einige wenige Scherben gehören bereits eindeutig der Urnenfelderzeit an (vgl. Abb. 10, unterste Reihe). Wenn die Siedlungsphase 1 vor dem Rathaus sich auf einer Höhe zwischen 425,8 und 426 m über NN

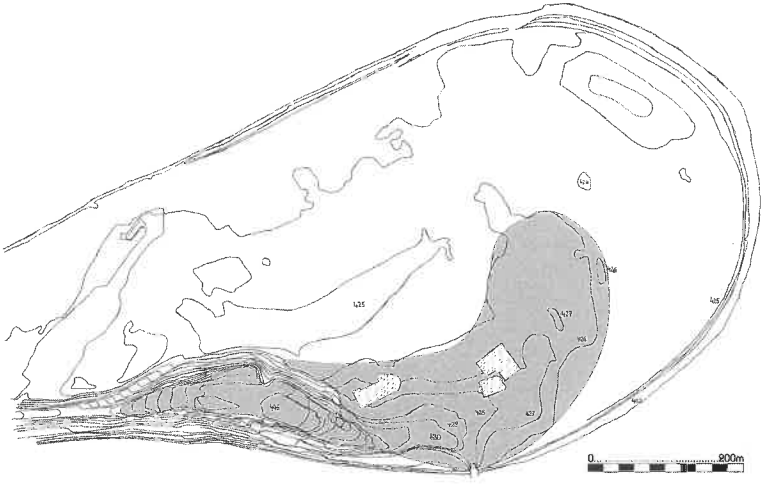
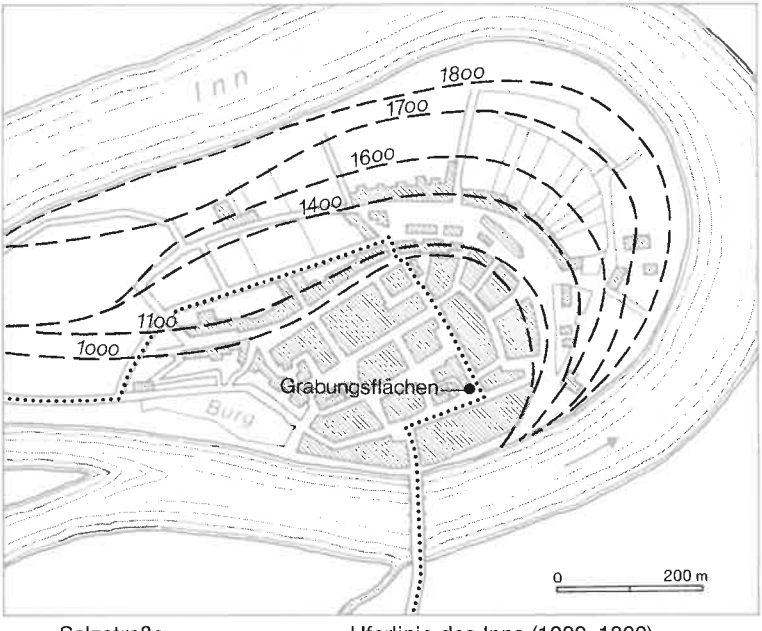


Abb. 13: Mögliche Ausdehnung der bronzezeitlichen Siedlungen auf der Halbinsel von Wasserburg, wobei von einer Höhe von etwa 426 m über NN ausgegangen wurde, auf der die ältere Siedlung ausgemacht werden konnte.

befindet, ist davon auszugehen, daß das gesamte Areal des gleichen Niveaus für eine Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung damals zur Verfügung stand. Die zweite Siedlungsperiode liegt bei ca. 426,58 bis 426,90 m über NN (vgl. Abb. 13). Dies bedeutet, daß die bislang gültige, von K. Troll aufgestellte „Jahresringkarte" für die flächenmäßige Entwicklung der Halbinsel von Wasserburg neu überdacht werden muß. Nach Troll floß der Inn um 1000/1100 n. Chr. im Bereich der Ledererzeile - Kaspar-Aiblinger-Platz - untere Tränkgasse, nach älteren Ausgaben seiner Karte sogar um 800 n. Chr. noch im Bereich der Salzsenderzeile, also rund um das Rathaus (vgl. Abb. 14). Da der Kern der Altstadt aber mindestens schon ab 1500–1200 v. Chr. besiedelt war, ist die bisher angenommene Verschiebung der Uferzone durch Anlandung von Schwemmgut nicht mehr haltbar, es sei denn man nimmt für die Spanne von der ausgehenden Bronzezeit bis zum Hochmittelalter, also für mehr als 2000 Jahre, keinerlei Geländeveränderungen an, während sich die Fläche der Halbinsel dann zwischen 1000/1100 und 1800 n. Chr. verdoppelt habe. Es wird Aufgabe der Geologen



..... Salzstraße ---- Uferlinie des Inns (1000–1800)

Abb. 14: Die bisher angenommene Veränderung des Flußbettes zwischen 1000 und 1800 n. Chr. nach K. Troll, die nach dem Nachweis einer spätbronzezeitlichen Siedlung auf dem Marienplatz einer Korrektur bedarf.

sein, die mittel- bis spätbronzezeitliche Siedlung mit der Einwirkung des Flusses in Einklang zu bringen. Unbestritten ist jedoch, daß die nachgewiesenen Siedlungen durch Überschwemmungen vernichtet wurden.

3. Wenn schon eine Siedlungstätigkeit in der hochwassergefährdeten Talaue nachgewiesen ist, so daß man von einer Uferrandsiedlung sprechen kann, müßte auch der sichere Burgberg besiedelt gewesen sein (vgl. Abb. 15). Aufgrund seiner dichten Bebauung mindestens seit dem hohen Mittelalter ist hier vorerst nicht mit Funden zu rechnen.

4. Die zu den Siedlungen in der Talaue gehörenden Friedhöfe sind bislang noch nicht gefunden worden.

5. Erstaunlich bei allen Fundbergungen war, daß die spätbronzezeitliche Siedlungsschicht höchstens ca. 30 cm unter der Gehsteig-

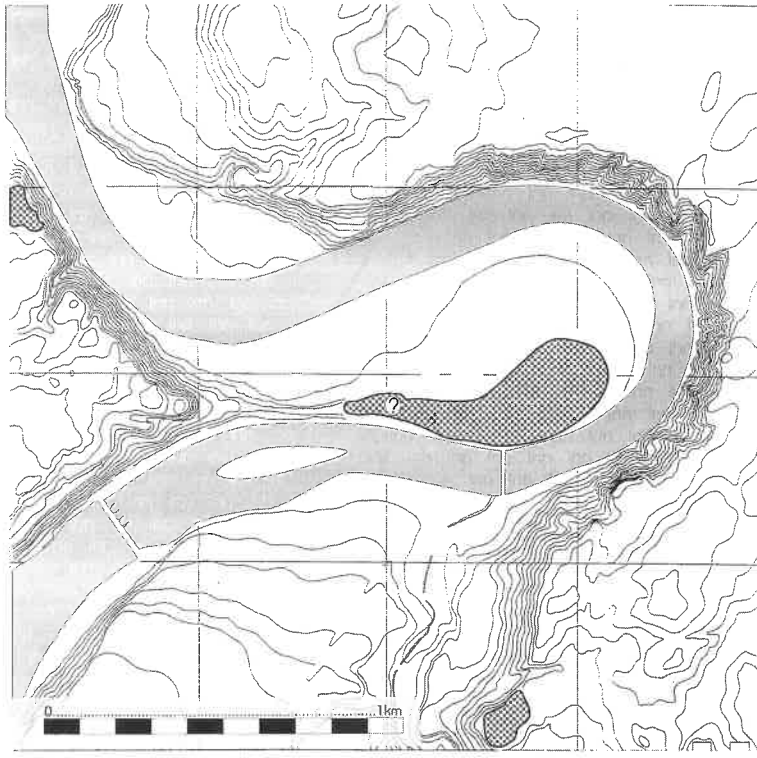


Abb. 15: Die Lage der drei vorgeschichtlichen Siedlungen im Stadtgebiet.

und Platzpflasterung anstand. Bei der Untersuchung der Schnitte entlang des Rathauses und der Ostseite der Frauenkirche konnte festgestellt werden, daß die Fundamente des Rathauses auf der Südseite noch 60 cm, die der Frauenkirche bzw. ihrer Sakristei gerade noch 30 cm unter das derzeitige Gehsteigniveau reichen, was für die mittelalterliche Bauweise und die vorliegenden mächtigen Baukörper gänzlich ungewöhnlich wäre. Eine Erklärung findet dieses Phänomen durch den Nachweis, daß im 19. Jahrhundert das Gelände des Marienplatzes tiefer gelegt wurde. Dies läßt sich an mehreren Stellen nachweisen: So sind die Treppen, die heute zur Sakristeitüre hinaufführen, sekundär angelegt worden und fehlen noch auf Plänen des beginnenden 19. und Graphiken des ausgehenden 18. Jahrhunderts.[14] Auch die Treppen zum südlichen Sei-

tenportal der Kirche sind erst später angelegt worden.[15] Ebenso wurde die Treppenanlage auf der Nordseite der Kirche nachträglich um drei Stufen erhöht[16] (vgl. Abb. 16), was den Schluß nahelegt, daß das Gelände rund um die Frauenkirche etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus uns noch unbekannten Gründen um mindestens 0,7 m abgegraben worden ist. Die drei Stufen, die heute zum Haupteingang des Rathauses hinaufführen, wären bei der Nutzung der Eingangshalle als Schrannenlokal, von dem aus die Schrannenmeister ihre Maßgefäße und die Getreidesäcke auf den Platz fahren mußten, ebenso hinderlich gewesen wie die Treppenstufen auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wo die Fuhrwerke vom Platz aus in die Innenhöfe und Stallungen der großen Handelsherrenhäuser hätten fahren müssen. Die Rathausstufen und die Treppen aus Rotmarmor (Sekundärverwendung von Grabsteinen des aufgelassenen St.-Jakob-Friedhofs) zum Kosak-, Kern- und Kasenbacher Haus sind also jüngsten Datums. Unklar bleibt jedoch, wie der Höhenunterschied an der Ostseite des Platzes und zur Tränkgasse hin aussah und bewältigt wurde. Durch diese Nivellierungsmaßnahmen wird auch verständlich, warum etwa am Gries (gemeint ist hier das kleine Areal des Parkplatzes), wo das Abgrabmaterial anscheinend aufgeschüttet wurde, 1992 von der gleichen Baufirma wie am Marienplatz spätbronzezeitliche Keramik zwar beobachtet werden konnte, aber leider nicht mehr aufgelesen wurde. Die Anplanierung des Abtrags dürfte auch im Bereich der Anton-Heilingbrunner-Realschule erfolgt sein, wo bei Baumaßnahmen 1994 im spätmittelalterlichen - frühneuzeitlichen Siedlungsabfall auch eine spätbronzezeitliche Scherbe ausgesondert werden konnte.

Durch die Tieferlegung des gesamten Marienplatzes wird verständlich, warum einerseits die spätbronzezeitlichen-frühurnenfelderzeitlichen Siedlungsreste nur knapp unter dem heutigen Straßenpflaster liegen und andererseits Spuren nachfolgender Kulturen bis hin zum Mittelalter gänzlich fehlen.

War bei der ersten Vorstellung des Fundkomplexes vom Marienplatz in der Fachliteratur[17] noch betont worden, daß es zwar durchaus möglich sei, durch eine Reihe von Funden[18] auf der Innhochterrasse westlich der Stadt und durch das Ringbarrendepot in der Altstadt selbst den Siedlungsbeginn auf der Halbinsel in die späte Jungsteinzeit/frühe Bronzezeit zurückzuverfolgen, aber für eine Siedlungskontinuität über die späte Bronzezeit/frühe Urnenfelderzeit hinaus jegliche Beweise fehlen, so haben sich durch die Entdeckung zweier weiterer Fundstellen im Stadtbereich während der letzten drei Jahre neue Aspekte ergeben.

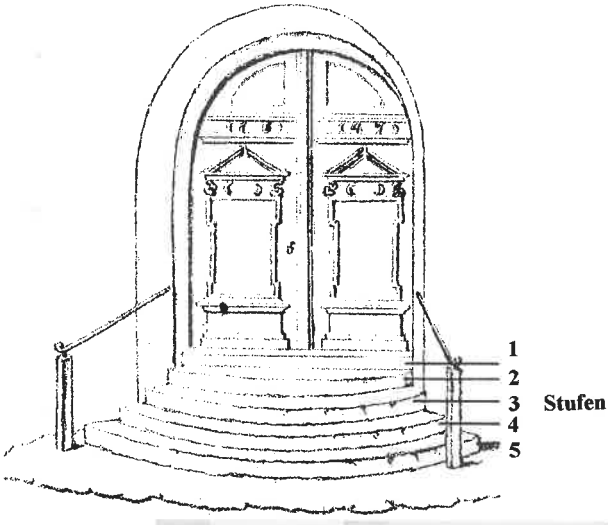


Abb. 16: Tieferlegung des Platzes hinter der Frauenkirche um 3 Stufen = ca. 60 cm. Skizze aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und heutiger Zustand.

II. Eine weitere spätbronzezeitliche-frühurnenfelderzeitliche Siedlung und ein mittelalterlicher Burgstall am Koblergraben in der Nördlichen Burgau

Nachdem nun eine vorgeschichtliche Besiedlung der Halbinsel hinreichend bewiesen war, sorgte 1992 eine weitere Fundmeldung buchstäblich für Aufregung. Zunächst waren im Frühjahr sechs Scherben, poröses Sand-Kalk-Material und einige neuzeitliche Kleinfunde anonym zur Vorlage gekommen, die angeblich bei Pflanzarbeiten im Stadtbereich gefunden worden sein sollten.[19] Die Keramik konnte als zeitgleich mit den Funden vom Marienplatz bestimmt werden, doch blieb der Fundort unbekannt. In nahezu kriminalistischer Kleinarbeit konnten Ende 1993 nicht nur der Fundort, sondern auch die genaueren Fundumstände ermittelt und weiteres Fundgut in Augenschein genommen werden.[20]

Demnach waren bei Grabarbeiten auf einem Geländesporn in der nördlichen Burgau (FK SO IV - 21-8, Fl. Nr. 658; vgl. Abb. 17), der parallel zum Koblergraben weit in das Inntal hineinragt, die spätbronzezeitlichen - frühurnenfelderzeitlichen Scherben geborgen worden. Kinder hatten sich hier schon vor Jahrzehnten eine „Spielhöhle" gegraben, die 1992 sekundär erweitert worden war. Der kleinräumige, in seiner Grundfläche dreieckige Sporn (Basis ca. 10 m, Tiefe ca. 8 m) ist gegen Westen zu durch einen tiefen, heute teilweise aufgefüllten Graben gesichert. Die von Bäumen bestandene Spornfläche liegt deutlich höher als der anscheinend eingeebnete Vorplatz (vgl. Abb. 18). Die topographische Lage mit einem Blick in den zum Inn abfallenden Koblergraben, der gegenüber den sonst sehr steilen Abfällen der Innleite einen natürlichen Zugang von der Hochterrasse zum Fluß bietet, und in das Inntal hinaus sowie Sporn und Graben sprechen für einen bislang unbekannten mittelalterlichen Burgstall an dieser Stelle. In welchem zeitlichen Verhältnis dieser Burgstall - ebenso wie der im folgenden Kapitel zu behandelnde Burgstall von St. Achatz - zur spätestens ab 1137 existierenden Burganlage auf der Halbinsel steht bzw. welchem Personenkreis er zuzurechnen ist, bleibt vorerst unbekannt.

Im Jahr 1994 erfolgte mehrfach eine Untersuchung des bisherigen Grabungsschnittes, bei der die Frage geklärt werden sollte, ob eine durchgehende Siedlungsschicht vorhanden sei. Trotz wiederholter Nachgrabungen konnte keinerlei Stratigraphie festgestellt werden. Auffällig war eine Mischung vorgeschichtlicher Keramik mit kalkig-bröseligem Mörtelmaterial, das am ehesten dem mittelalterlichen Burgstall zuzuordnen ist. Die ursprüngliche Annahme,

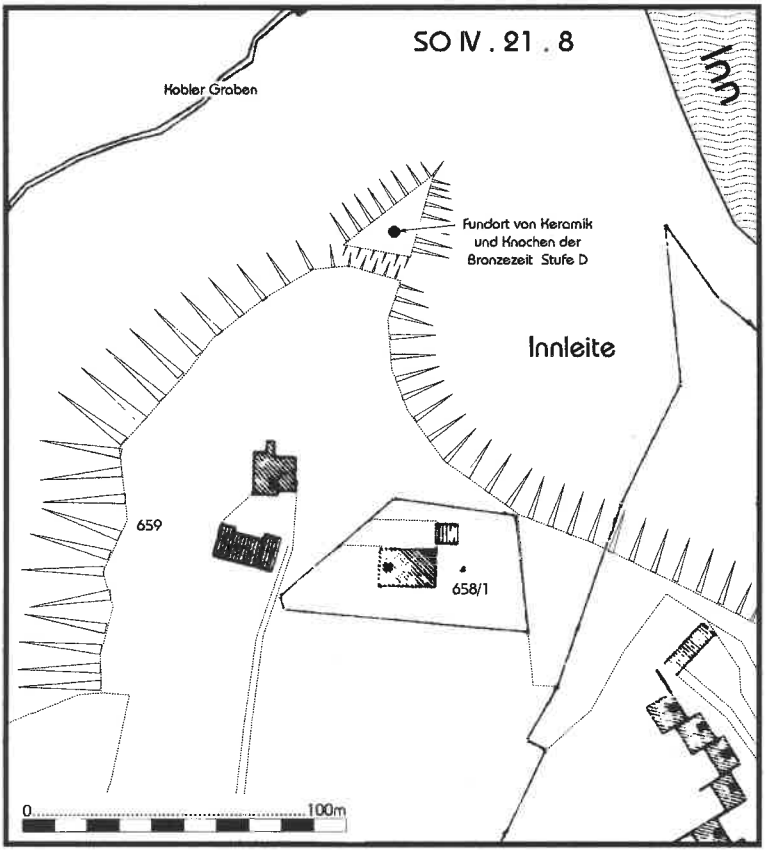


Abb. 17: Mittelalterlicher Burgstall in der nördlichen Burgau mit Keramikfunden der späten Bronzezeit.

es könnte sich auf Grund der exponierten Lage über dem Tal um einen spätbronzezeitlichen Opferplatz handeln, ließ sich nicht halten, da die vereinzelt angetroffenen Bröckchen von Holzkohle keine durchgehende und stärkere Lage bildeten und andererseits von keinem bisher bekannten Brandopferplatz vollständige oder weitgehend erhaltene Gefäße belegt sind, wie sie hier geborgen werden konnten.[21] Gegen eine vorgeschichtliche Siedlungstätigkeit unmittelbar auf dem Sporn spricht außerdem dessen kleine Grund-

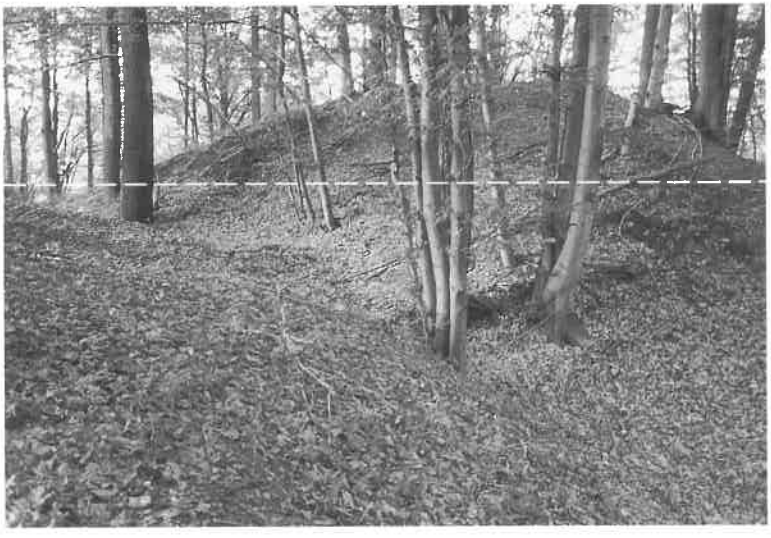


Abb. 18: Geländesituation des neu entdeckten Fundplatzes.

fläche, so daß nach dem derzeitigen Stand der Erkenntnisse davon ausgegangen werden kann, daß auf dem sich stark verbreiternden Vorgelände eine spätbronzezeitliche-frühurnenfelderzeitliche Siedlung bestand, deren Reste beim Bau der mittelalterlichen Wehranlage umgeschichtet und auch auf den Sporn verlagert wurden.

Das bisherige Scherbenmaterial weist vor allem Stücke mit Fingertupfenleisten und Nagelkerbreihen unterschiedlicher Dichte am Rand auf. Abgesehen von mehreren dünnwandigen Gefäßen, von denen eines weitgehend erhalten ist, handelt es sich um dickwandige, grob gemagerte Vorratskeramik, wie sie in großen Mengen am Marienplatz vorkam (vgl. Abb. 19). Neben der Gefäßkeramik wurden auch einige grobgeformte, gebrannte Tonbrocken ausgelesen, die aber nicht als Hüttenlehm angesprochen werden können.

Zum vorgeschichtlichen Siedlungsabfall gehört auch ein stark ausgewitterter Geweihabschnitt von einem Rothirsch. Die von der Stange abgespaltene Platte weist Bearbeitungsspuren in Form von quer zum Stück geführten Messerschnitten auf (vgl. Abb. 20).

Kleinteiliges Knochenmaterial, z. T. mit deutlichen Brandspuren und artifiziellen Abtrennungen, dürfte auf Grund des Erhaltungszustandes eher mit dem mittelalterlichen Burgstall als mit der vor-

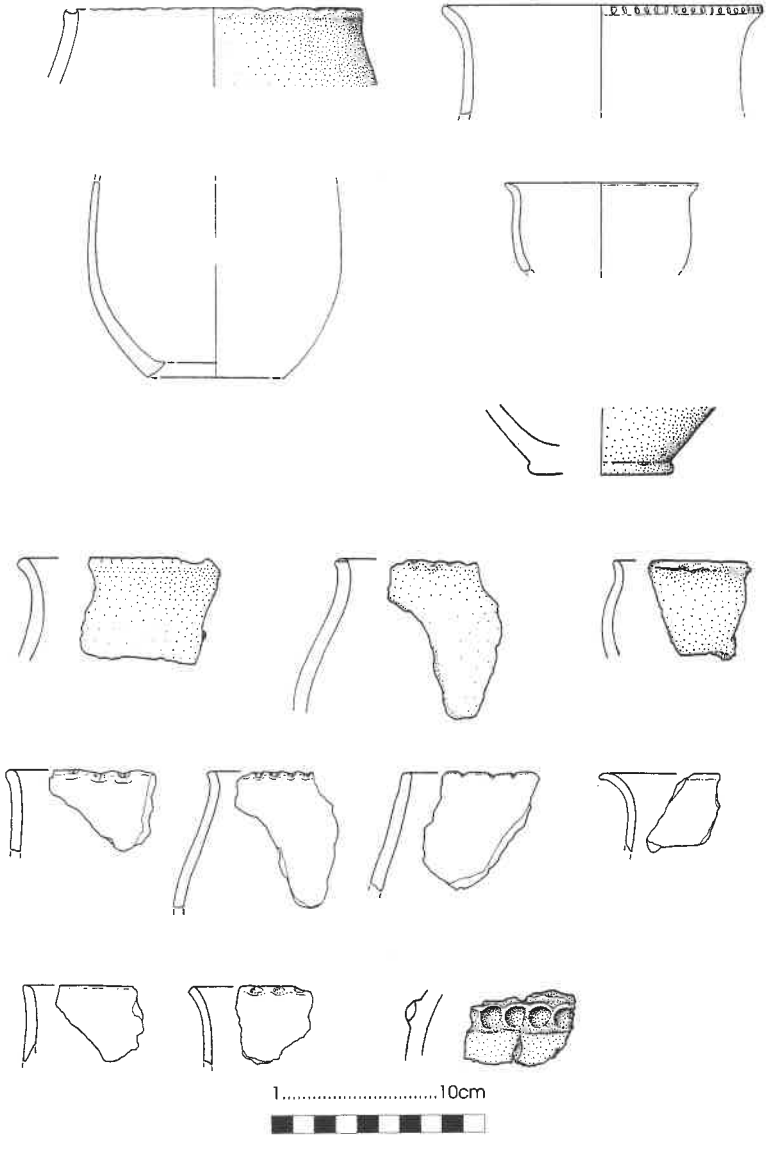
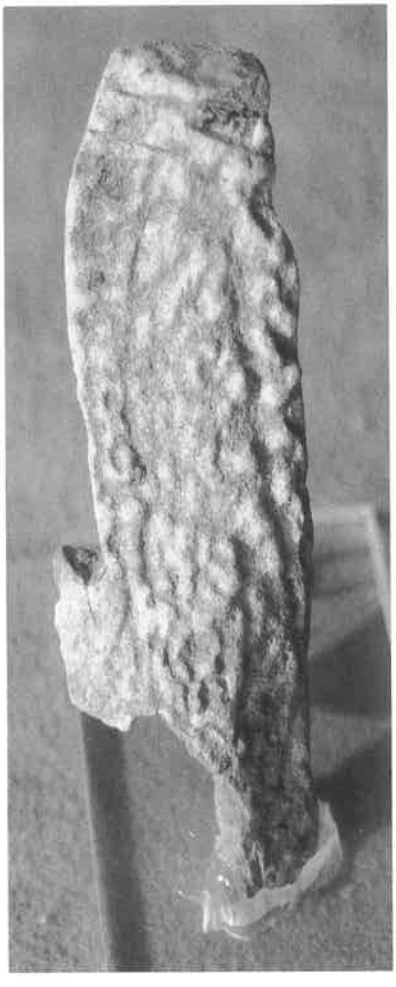


Abb. 19: Zeichnerisch rekonstruierte Gefäße und typische Randprofile der Keramik vom Fundplatz in der Nördlichen Burgau.



geschichtlichen Siedlung in Verbindung zu bringen sein. Neben einer Rippe von Schaf oder Ziege handelt es sich ausschließlich um Reste von Rindern, wobei Fragmente von Kalb, Jungtieren und adulten Rindern vorliegen. Ungeklärt ist die Herkunft eines menschlichen Fingerknochens.[22]

Wenn auch nicht an der von K. Brunhuber gemutmaßten Stelle, aber immerhin auf dem Hochufer über der Innschleife und auf Stadtgebiet gelegen, konnte hiermit eine zur Siedlung am Marienplatz zeitgleiche weitere Ansiedlung, welchen Umfangs auch immer, ausgemacht werden (vgl. Abb. 15).

Abb. 20: Bruchstück einer Geweihstange vom Rothirsch mit deutlichen Bearbeitungsspuren.

III. Eine hallstattzeitliche-frühlatènezeitliche Höhensiedlung auf dem Achatzberg

Nicht nur der Ortsname „Burgstall", sondern auch die deutlich erkennbaren Wall-Graben-Systeme rund um die Moränenkuppe oberhalb von St. Achatz mit ihrer höchsten Erhebung der Kosak-Linde wiesen seit langem darauf hin, daß es sich hier um die Anlage eines mittelalterlichen Ansitzes handeln müsse. Da dessen Existenz aber nur schwer mit der Burg auf der Halbinsel in einen zeitlichen Einklang zu bringen war, wurde diese markante Formation zwischen dem Wuhrtal und einer tief eingeschnittenen Erosionsrinne vernachlässigt zugunsten der bereits archivalisch faßbaren Hallgrafenburg. Zwar gab es von diesem Gelände, das teilweise von Gärten genutzt wird, hinreichend Lesefunde an Keramik[23], doch gehörte diese in die Neuzeit und reichte bis ins 19. Jahrhundert herauf. Klaus Schwarz hatte zwar in einem Vorabdruck von 1977[24] bereits auf einen Burgstall zur Sicherung eines Innübergangs hingewiesen, diesen aber noch mit 1085/88 datiert, so daß bei der Erstellung des Überblicks über die früheste Siedlungsgeschichte Wasserburgs[25] noch keine genaueren Deutungen vorlagen. Im 1989 von Georg Kossack herausgegebenen Nachlaß von Klaus Schwarz[26] wird dann erstmals ein Datierungsversuch des Burgstalls von St. Achatz unternommen, auf den im folgenden Kapitel eingegangen werden soll. Toni Huber aus Wasserburg ist es schließlich zu verdanken, daß nunmehr eine hallstattzeitliche-frühlatènezeitliche Siedlung auf dem Gelände des Burgstalls nachgewiesen werden kann.

Im Winter 1992/93 hatte Toni Huber auf dem Gelände in einem Maulwurfshügel einen ersten, fingernagelgroßen vorgeschichtlichen Scherben aufgelesen. Seither hat er in zahlreichen Begehungen mit unendlicher Geduld und unglaublichem Spürsinn über 100 Scherben unterschiedlichster Größe und Beschaffenheit aufgesammelt. Nicht nur die Maulwürfe, sondern auch die Schafe, die auf dem Hügel weiden, ermöglichen einen Zugriff auf die vorgeschichtlichen Siedlungsreste, indem sie immer wieder die Grasnarbe an den Steilhängen abtreten, so daß der Regen Steine und Scherben freiwäscht. An eine systematische Grabung ist jedoch derzeit bei den beschränkten Landesmitteln für die Bodendenkmalpflege nicht zu denken, so daß man weiter auf die Zufallsfunde, die die Maulwürfe und Schafe als „Grabungshelfer" zutage fördern, angewiesen sein wird.

Da die Maulwürfe erwartungsgemäß nicht gerade große Rand- und Bodenstücke von Keramik mit für die Chronologie typischen

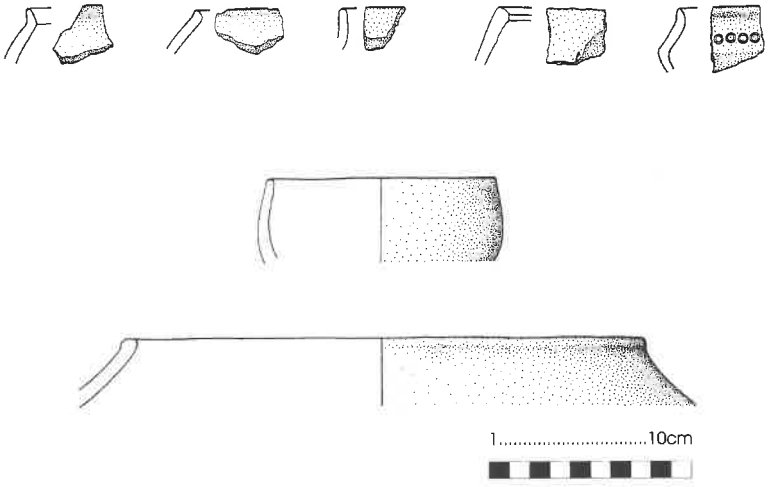


Abb. 21: Zeichnerisch rekonstruierbare Gefäße und typische Randprofile und Muster der Keramik von der frühlatènezeitlichen Höhensiedlung auf dem Achatzberg.

Profilen aus ihren Röhren schieben können, beschränken sich die Funde auf kleinzerscherbtes Material, das aber von seiner Struktur und Oberflächengestaltung her eindeutig der Hallstattzeit zugewiesen werden kann. Interessanterweise befindet sich darunter auch ein mit kleinen eingepunzten Ringen verzierter Scherben, der charakteristisch für die frühe Latènezeit ist (vgl. Abb. 21). Da auch die für keltische Keramik typische Graphittonware vorkommt, ist davon auszugehen, daß der Hügel eine Siedlung am Übergang vom 6. zum 5. Jahrhundert v. Chr. getragen hat. Auch ein dickwandiger mit Wellenband und Kerbstichen verzierter Graphittonscherben vom Gelände des Autohauses Lentner - schräg gegenüber dem Burghügel - gehört in die gleiche Zeit. Ausgelesenes Knochenmaterial stammt von Rind, Schaf und Ziege[27]. Ein weiterer, kammstrichverzierter Graphittonscherben stammt aus einem Garten am Wuhrweg[28], wohin er vermutlich vom Plateau des Hochgartens abgeschwemmt worden ist. Dies läßt den Schluß zu, daß die Hochfläche zwischen dem Wuhrtal und dem Innbett ebenfalls eine vorgeschichtliche Siedlung getragen hat (vgl. Abb. 15).

Die Fundstellen verteilen sich bislang auf das Plateau der Kosak-Linde sowie die Steilhänge und die Gräben der Umwallung

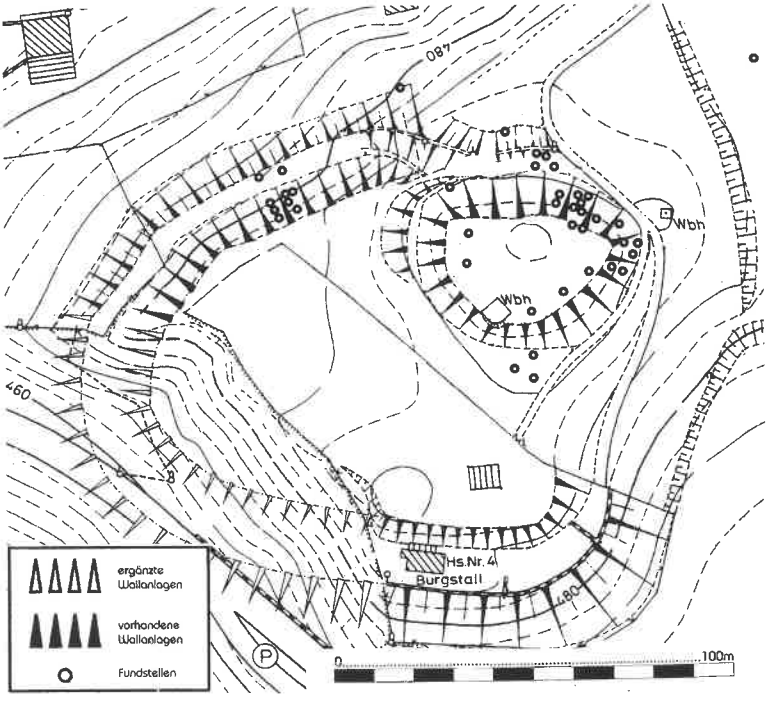


Abb. 22: Bisherige Fundstellen vorgeschichtlicher Keramik auf dem Achatzberg.

(vgl. Abb. 22). Eine weitergehende Interpretation ist beim derzeitigen Fundstand nicht möglich. Die heute noch sichtbaren Wall-Graben-Systeme gehören nach Aussage der Fachleute zum mittelalterlichen Bestand der Anlage, doch setzt eine hallstattzeitliche-frühlatènezeitliche Höhensiedlung ebenfalls eine Wehranlage voraus. Ähnlich wie bei den spätbronzezeitlichen Siedlungsplätzen auf dem Marienplatz und in der Nördlichen Burgau fehlen auch hier Hinweise auf den zugehörigen Friedhof, der sicher in einiger Entfernung im flacheren Vorland zu suchen wäre, sofern er nicht schon bei der Bebauung bzw. Kiesausbeute zerstört worden ist.

Die seit langem beobachtete Tatsache, daß mittelalterliche Burgplätze bereits während der Epochen der Vorgeschichte ausgebaut und besiedelt waren, läßt sich im Wasserburger Raum mittlerweile am Achatzberg, am Burgstall in der Nördlichen Burgau und in Königswart[29] nachweisen und wird daher mit einiger Sicherheit auch auf die Hallgrafenburg in der Altstadt anzuwenden sein.

IV. Der mittelalterliche Burgstall auf dem Achatzberg

In seinem Werk über die frühmittelalterlichen Fernwege und Ackerfluren[30] behandelt Klaus Schwarz auch die Burgen, die am Fernweg von Reichenhall über Traunstein und Wasserburg nach München liegen. Dabei geht es auch um den Burgstall oberhalb St. Achatz, der im Zusammenhang mit einem Innübergang stehen mag. Im folgenden seien weniger seine Ausführungen zur Genealogie der Hallgrafen und zur Gründungsgeschichte Wasserburgs herausgegriffen, zu denen es neuere und detailliertere Forschungsarbeiten gibt, als vielmehr sein Versuch, den bislang unerforschten Burgstall durch Vergleich mit besser belegten Anlagen in Bayern zeitlich einzuordnen.

„Eine Analyse des allein zur Verfügung stehenden topographischen Befundes auf dem Achatiusberg führt zu einem relativ sicheren Urteil. An Ort und Stelle gewinnt man zunächst den Eindruck, der am höchsten Punkt des Rückens gelegene und allseitig abgesteilte Buckel bilde das Wesentliche der Anlage. Es hat den Anschein, es läge ein Burgstall vor, dessen Nutzfläche etwa 25 × 40 m groß gewesen ist.
Außerdem gibt es aber im Osten stark verschleifte Spuren einer Abschnittsbefestigung sowie im Nordwesten und Süden eine Hangbefestigung. Letztere ist an einer Stufe erkennbar, welche auf einen Hanggraben zurückgeht und die im Nordwesten 5 bis 6 m und im Süden 3,5 bis 4 m unterhalb des Plateaus verläuft. Am besonders steilen Südwesthang endet sie verständlicherweise beiderseits. Auch das Ausklingen der Stufe an der Nordwestseite läßt sich bei dem nun steiler gewordenen Hang sowohl bautechnisch wie fortifikatorisch erklären.“[31]

Hier irrt allerdings Klaus Schwarz, denn der besonders steile Nordwesthang ist erst im Jahre 1905/06 durch das Anlegen der neuen Bundesstraße entstanden, die in den Hang hineingeschnitten wurde. Im Zug der Baumaßnahmen entstand nicht nur die Parkbucht, sondern auch die Stützmauer in der Mitte des Hanges, so daß Abgrabungen nötig waren, bei denen wahrscheinlich die Hanggräben zerstört wurden. Es ist davon auszugehen, daß die Gräben ursprünglich zumindest an drei Seiten um die Anlage führten (vgl. Abb. 23).

„Für die Urteilsbildung ist die Ostseite von entscheidender Bedeutung. Die Plankarte faßt zusammen, was dort noch vorhanden ist: Auf der Ostseite eine den Rücken querende Böschung, die im Mittel- und Südteil noch eine Höhe von 1,6 bis 2,3 m erreicht. Nach Norden klingt sie allmählich aus, so daß vor dem Steilhang

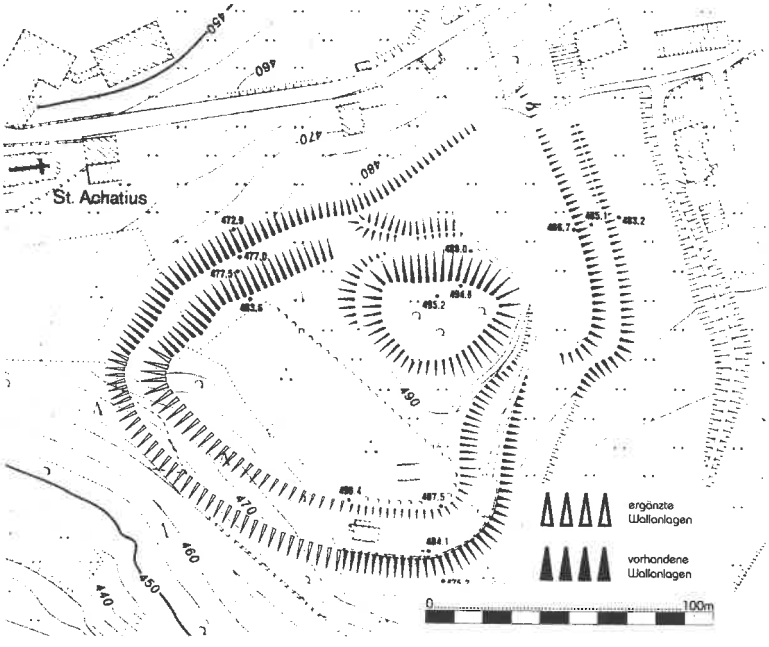


Abb. 23: Die frühmittelalterlichen Wallanlagen auf dem Achatzberg, wobei die Wälle auf der Südwestseite hypothetisch ergänzt wurden.

bestenfalls noch der ehemalige Verlauf feststellbar ist. Im Süden zieht sie nach Südwesten ein, um im Hang zu enden. Vor dieser Böschung liegt eine etwa 4 m breite Stufe, ebenfalls am besten im Mittelteil erhalten. Im Norden verrät ihre flache Muldenform, daß sie den Rest eines verfüllten Grabens darstellt. Nach außen geht sie gerundet in eine zweite Böschung über. Deren Ränder treten in der Plankarte deutlicher hervor als im Gelände. Ungeachtet dessen ist erkennbar, daß beide Böschungen verlaufs- und höhenmäßig aufeinander abgestimmt sind und eine Einheit bilden. Vom Vorgelände zum Innern der Burg staffeln sie sich übereinander und erreichen eine Höhe bis zu 3,5 m. In der Breite nehmen sie eine Zone von 13 bis 15 m ein. Das alles ist der Rest einer quer über den Berg geführten Bewehrung aus einer Mauer, einem Graben und einem Außenwall. Die Mauer darf man sich in Holzkonstruktion mit einer äußeren Steinverblendung vorstellen, wie sie in verschiedener Weise aus Franken grabungsmäßig bekannt geworden

ist ... Eine solche Holzerdemauer kann auch über den mäßiger geböschten Hangabschnitten im Nordwesten und Südosten erwartet werden. Für den Zugang zu dem auf solche Weise gesicherten Innenraum wird im Südosten im Bereich der versetzten Böschungen ein Tor gestanden haben.

Die Hanggräben [Anm. d. V. vgl. Abb. 24–27] erlauben es, diese Wehranlage als mittelalterlich anzusprechen. Das Fehlen eines mächtigen Abschnittsgrabens, wie er für hochmittelalterliche Burgen in Spornlage kennzeichnend und z. B. bei der bereits 1130/50 aufgelassenen Limburg vorhanden ist, engen die Datierung auf das frühe Mittelalter ein. Bei der Ausschau nach einigermaßen bekannten und entsprechend großen Vergleichsobjekten trifft man u. a. auf Burgkunstadt, die Salzburg an der Fränkischen Saale, die Burg in der Donauniederung von Kelheim und den Turmberg bei Kasendorf (Ldkr. Kulmbach)"[32]. Durch eine spätere Verkleinerung des Burgareals „von einer flächendeckenden Anlage zu einem kleinen Burghügel" läßt sich der Achatzberg auch an die Seite von Ammerthal (Ldkr. Amberg- Sulzbach) und Wieselburg (a. d. Erlau, Niederösterreich) stellen. Als mögliche Erbauungszeit für die Großanlage gibt Klaus Schwarz aus Vergleichsgründen mit den anderen Burgenbauten das späte 8. oder das 9. Jahrhundert an, während „die Umwandlung der Burg in einen turmhügelartigen Ansitz im 11. Jahrhundert anzunehmen" ist. „Es steht nichts dagegen, letzteres in ursächlichem Zusammenhang mit der Erbauung der Wasserburg" [auf der Halbinsel] zu sehen. „Gegen ein zeitweiliges Nebeneinander zweier *großer* Burgen spricht vor allem die räumliche Nähe beider Anlagen. Sie ist nicht üblich." Schwarz stützt „diese Konzeption von zwei aufeinander folgenden und sich in ihrer Bestandszeit geringfügig überlappenden Burgen bei Wasserburg"[33] schließlich noch durch die Entwicklung der Innübergänge bei Altenhohenau, Urfarn - Gabersee, Wasserburg und Urfahrn bei Rieden.

Demnach hätten wir es mit dem Burgstall von St. Achatz und seiner Reduzierung auf den Bereich der Kosak-Linde mit der Vorläuferburg zur Hallgrafenburg in der Innschleife zu tun. Fest steht ferner, daß die Anlage der Sicherung einer Straße zu einem Flußübergang diente, sei es durch die Erosionsrinne, die bis ins frühe 20. Jahrhundert eine gefürchtete Steilstrecke war und daher durch die Neuanlage umgangen wurde, sei es durch das flachere Wuhrtal. Beidemal stoßen die Wege dort an den Inn, wo heute noch die Brücke steht und wahrscheinlich schon im frühen Mittelalter eine Furt oder Fähre bestand.

Bedauerlicherweise gibt es für das 8.–10. Jahrhundert keine urkundlichen Quellen zur Lokalgeschichte, die die Thesen von

Abb. 24: Der Achatzberg im Bereich des obersten Plateaus (späterer Burghügel/Kosaklinde) mit Wall und Graben (Aufnahme um 1905/10).

Abb. 25: Ringförmige Wallanlagen oberhalb der St.-Achatz-Kirche (Aufnahme um 1908/10)

Abb. 26: Ringförmige Wallanlagen zwischen der Siedlung Burgstall und dem reduzierten Burghügel/Kosaklinde, von der Salzburger Straße aus.

Abb. 27: Wallanlagen von der Nord-Ost- Seite aus aufgenommen, rechts oben Plateau der Kosaklinde.

Klaus Schwarz noch untermauern könnten und die Anlage am Achatzberg einem frühen Adelsgeschlecht zuschreiben ließen. So bleibt vorerst nur die abschließende Bemerkung, die Klaus Schwarz dem Innübergang bei Urfarn zugedacht hat: „Hier haben wir es mit einem offiziellen Platz von überregionaler Bedeutung zu tun, der also nicht (nur) für den Salzhandel besteht, sondern unter anderem auch von ihm genutzt wird. Bei einer Kennzeichnung dieses Inn-Übergangs (und seiner schützenden Burg) sollten deshalb drei Dinge nebeneinandergetellt werden: 1. die Betreuung des Reisenden, der beiderseits der Fähre die ihm zustehende Hilfe durch den Beauftragten des Landesherrn findet, die ihm in normalen Zeiten einen reibungslosen Übergang über den großen Fluß gewährleistet sowie wahrscheinlich auch einen Wechsel im Geleitschutz bietet; 2. die Möglichkeit zum Übersetzen zollpflichtiger Waren; 3. die politische Wirksamkeit, welche von der Burg auf dem Achatiusberg ausgeht, weil sie dem Landesherrn die Möglichkeit gibt, sich an diesem Festpunkt in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen zu halten und dadurch auf die weiträumige Kommunikation Einfluß zu nehmen“[34], - drei Aspekte, die später auf die Landzunge in der Innschleife übertragen wurden und zur herausragenden Stellung Wasserburgs in der mittelalterlichen Geschichte Altbayerns geführt haben.

V. Beobachtungen zur Baugeschichte der Burg und der Straßenpflasterung in der Stadt

Seit dem Beitrag von Alois Mitterwieser „Alt-Wasserburg am Inn und sein Schloß“ vom Ende der zwanziger Jahre[35] hat sich keine Publikation mehr mit der Baugeschichte der Burg/des Schlosses beschäftigt. Während für den heutigen Baubestand dank der Forschungen Mitterwiesers hinreichend Quellenmaterial zur Verfügung steht, gibt es zu den mittelalterlichen oder auch abgerissenen Bauten keine Hinweise. Daher ist es umso verdienstvoller, daß Franz Xaver Sinzinger (15.1.1925–12.2.1993) entsprechende Beobachtungen beim Ausbau der damaligen B 304 auf der Burg und in der Schmidzeile im Jahre 1963 fotografisch und in Planskizzen festgehalten hat. Zwei Jahre vor seinem Tod hat er dem Verfasser Kopien seiner Unterlagen überlassen, der gerne dem Wunsch des Verstorbenen nachkommt, die Fakten einer breiteren Öffentlichkeit für die zukünftige Forschungsarbeit zur Verfügung zu stellen.

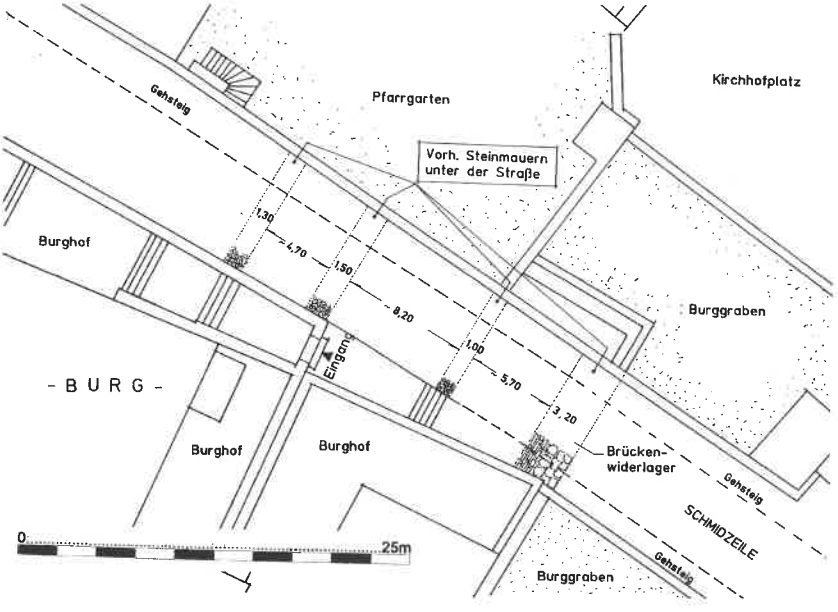


Abb. 28 a: Mauerzüge der Burg unter der Bundesstraße. Grundriß.

Im September/Oktober 1963 wurden Kanalisationsarbeiten unter der B 304, angefangen vom Wogerhaus bis hinunter zum Beginn des Marienplatzes, durchgeführt. Bei diesen Ausschachtungsarbeiten wurden verschiedentlich Mauerzüge angeschnitten, die wohl zur mittelalterlichen Burganlage gehören.

1. Etwa zwischen der sog. alten Fronfeste (Woger-Haus, Auf der Burg 10) und einem Punkt ca. 14,20 m westlich des Stadelecks auf der gegenüberliegenden Straßenseite verläuft schräg über die Straße ein 3,20 m breiter Mauerzug, der in etwa 1,20 m Tiefe angeschnitten worden ist. Die Mauerung bestand vorwiegend aus großen Feldsteinen mit bis zu 1,5 m Durchmesser. Der spitzwinkelige Verlauf zu den noch bestehenden Gebäuden und zu den bekannten Zwerchmauern erschwert eine Deutung der doch sehr mächtigen Mauer.

2. Im Bereich des Treppenaufgangs zum Altenheim St. Maria Stern wurden jeweils im Abstand von 5,70 m, 8,20 m und 4,70 m vier Mauerzüge unterschiedlicher Stärke durchschnitten, die parallel zueinander quer über die Straße laufen (vgl. Abb. 28).

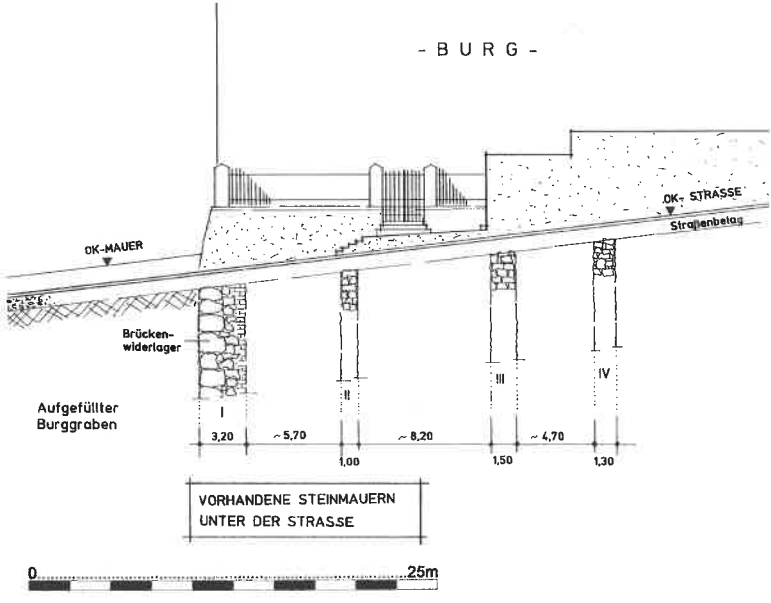


Abb. 28 b: Mauerzüge der Burg unter der Bundesstraße. Schnitt.

Die zur Schmidzeile hin gelegene *erste Mauer* beginnt bei der Schräge der Stützmauer des sog. Rentboten- oder Amtsrichterhauses (Auf der Burg 1) und hat eine Stärke von 3,20 m. Nach der Burgaußenseite zu weist die Mauer große Feldsteine von bis zu 1 m Durchmesser auf, im Kern sind Feldsteine und Ziegel gemischt, während die Innenseite aus gut mit Kalkmörtel verfugten Ziegeln (Format 15 × 33 × 6,5 cm) errichtet wurde. Allem Anschein nach gehört der Mauerzug zur burgseitigen Befestigung des sog. Hundsgrabens, der im Jahre 1855 aufgefüllt worden ist. Gleichzeitig dürfte er das Auflager der Zugbrücke zwischen Schmidzeile und Burg gebildet haben. Ein entsprechendes Gegenlager wäre am Beginn der Schmidzeile zu erwarten.

Im Abstand von 5,70 m zu dieser Stützmauer verläuft etwa dort, wo der Handlauf des Treppengeländers in die Waagrechte übergeht, eine *zweite Mauer* von 1,0 m Stärke, die beidseits mit Ziegeln verkleidet ist (Format 15 × 32,5/33 × 6,5/7 cm), im Kern aber ein Gemisch aus kleinen Feldsteinen, Ziegeln und gebranntem Kalk

aufweist (vgl. Abb. 28). Diese und die nachfolgenden beiden Mauern könnten im Zusammenhang mit einer Toranlage stehen, die im 19. Jahrhundert abgerissen wurde.

Der *dritte Mauerzug* verläuft im Abstand von 8,20 m dazu etwa in der Fortsetzung des heutigen Eingangstores zur Burg/zum Altersheim. Die Mauerstärke beträgt 1,50 m, die zur Burgaußenseite weisende Front war aus schweren, großen Tuffsteinen gemauert, die Innenseite vorwiegend aus Ziegeln (Format 15 × 33,5/35 × 6,5/7 cm) mit Feldsteinen gemischt, gebrannter Kalk diente als Mörtel (vgl. Abb. 28).

Der *vierte Mauerzug* liegt bereits im Bereich der Hofbegrenzungsmauer im Abstand von 4,70 m zur vorigen. Er liegt in der Verlängerung des Hausecks des Hochschlosses. Die 1,30 m starke Mauer war vorwiegend aus großen Feldsteinen und nur vereinzelt mit Ziegeln aufgeführt (vgl. Abb. 28).

Die Mauern 2–3 dürften zu der Toranlage gehört haben, die auf Ansichten des 18. und 19. Jahrhunderts (vgl. Abb. 29) noch zu sehen ist, und böten Anhaltspunkte für eine maßstabsgetreue Grundrißrekonstruktion. Die sehr detaillierten Planskizzen Sinzingers weisen keine weiteren Mauerzüge mehr in Richtung Innenhof der Burg auf, so daß anzunehmen ist, daß die Toranlage relativ kurz war.

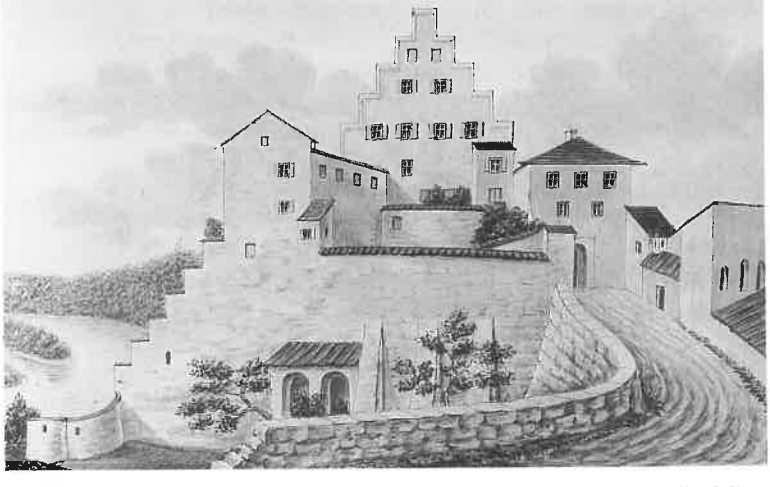


Abb. 29: Straßensituation zwischen Burg und Schmidzeile um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Abb. 30 a: Mehrere Lagen des ursprünglichen Straßenpflasters auf der Burg.

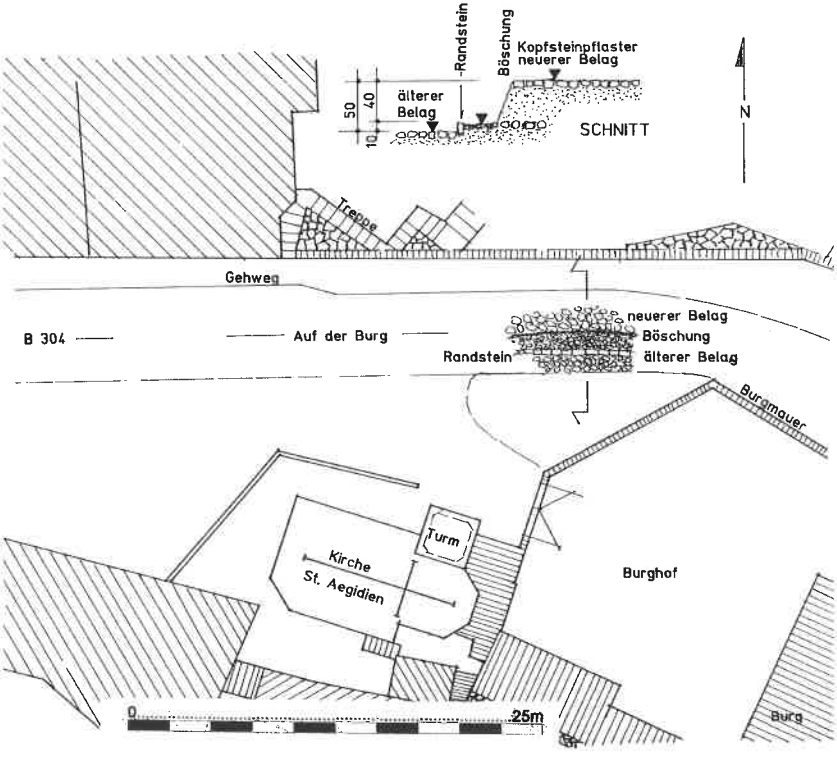


Abb. 30 b: Situationsplan zum ursprünglichen Straßenpflaster auf der Burg - Grundriß und Schnitt.

Dort, wo die Straße eine Biegung um die Umfassungsmauer des Schlosses macht, hat Franz Xaver Sinzinger mehrere Pflasterungen der alten Straße festgehalten. 20 cm unter der damaligen Straßendecke (Höhenmessung ging von der stadtseitigen Stützmauer aus) wurde ein Straßenbelag aus rotem Sandstein unterschiedlicher Größe freigelegt. Einen halben Meter unter dieser Trasse wurde ein älterer Belag aus Bachkieseln mit einer Schwelle von 10 cm Höhe angeschnitten (vgl. Abb. 30 a/b).

Zu welcher der beiden Straßenschichten die Beschreibung der katastrophalen Wegeverhältnisse von der Burg in die Stadt hinunter im Jahre 1823 gehört, läßt sich freilich nicht feststellen: „... dem k. Rentamte ist es bekannt, daß jedermann, welcher den Weg

zwischen dem Landgerichtsgebäude und der Stadt zu machen hat, besonders zur Regenzeit sich nur mit Mühe durch den Schuh hoch angehäuften Schlamm zu arbeiten vermag. Weil der Weg von der sogenannten Bürg rechts durch die haushohe, 16 Schuh hohe, und 1½ Schuh dicke schwarze Mauer des Zwangsarbeitshauses und links durch eine 3 Schuh hohe Mauer so eingeengt ist, daß der Weg selbst nur eine Breite von 16 Schuh (= knapp 5 m gegenüber heute 6–7 m) hat, folglich nur für das kleinste Fuhrwerk ein Ausweichen gestattet und nirgends ein Abfluß des Regenwassers nach den Seiten möglich ist.
Weil ferner tagtäglich neben dem gewöhnlichen Fuhrwerk einer frequenten Landstraße auch das schwerste Fuhrwerk mit 10 bis 24 Vorspannpferden das grobe Steinpflaster ungangbar machen, so ist es einleuchtend, daß diese Straße nicht anders als beständig höchst unreinlich sein kann. Auch läuft jeder Fußgänger Gefahr, bei dem geringsten Fall über die vielen im Pflaster sich befindlichen Gruben Arm und Bein zu brechen.
Wem nun wohl gar wie fast in jeder Minute des Tages das häufige Fuhrwerk und insbesondere die bereits gepackten Fuhrwerke begegnen, der hat kein anderes Mittel, als sich zermalmen zu lassen oder sich über die niedere Mauer zu flüchten. Da der Weg gerade längs der Mauer des Zwangsarbeitshauses in einer bedeutenden Krümmung geht, so kann weder das begegnende Fuhrwerk noch der Fußgänger das Entgegenkommen eines anderen Fuhrwerks eher bemerken, als bis er sich schon zwischen beiden befindet."[36]

Ein ähnlicher Befund zum alten Straßenpflaster konnte 1984 in der Schustergasse vor der Drogerie Rothmayer festgestellt werden, wo ein Bummerlpflaster gut 0,80 m unter dem heutigen Granitpflaster freigelegt wurde (vgl. Abb. 31). Die Auffindung des mittelalterlichen-frühneuzeitlichen Straßenbelages in dieser Tiefe bedeutet, daß an diesen Stellen – im Gegensatz zum Marienplatz – das Gelände erheblich aufgefüllt worden ist und mittelalterliche und vorgeschichtliche Siedlungsreste erst in beträchtlicher Tiefe zu erwarten sind.

Auffällig war auch das Zutagetreten großer Granitblöcke am Fuß der Schmidzeile, als im Herbst 1988 die Erdgasleitung verlegt wurde (vgl. Abb. 32). Da dort, ähnlich wie am Marienplatz, noch mit Schwemmsandschichten zu rechnen war, dürften diese Steine zu einem bislang unbekannten Bauwerk gehören.

Daß die Schmidzeile für den Durchgangsverkehr ursprünglich sehr schmal gewesen sein muß, belegt eine Aufzeichnung von Franz Xaver Sinzinger, der im Zuge der Straßenbaumaßnahmen von 1963 unmittelbar vor dem Froschmaier-Haus (Schmidzeile 11)

Abb. 31: Wohl mittelalterliches Straßenpflaster vor der Drogerie Rothmaier.

Abb. 32: Findlingsbrocken, mutmaßliches Baumaterial, bei Rohrleitungsbau in der Schmidzeile ausgebaggert.

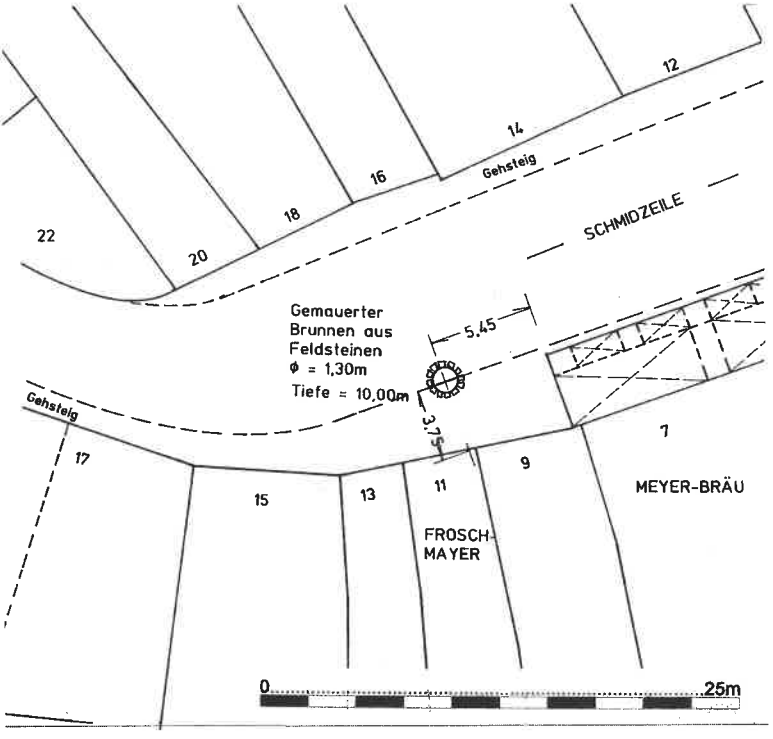


Abb. 33: Lage eines ehemaligen Brunnens in der Schmidzeile.

einen aus Feldsteinen gemauerten Brunnenschacht festgehalten hat (vgl. Abb. 33). Der Brunnen von 1,30 m Durchmesser lag mit seinem Rand 3,10 m von der Hauswand entfernt und wurde genau in der Mitte von den Bordsteinen der Straßenbegrenzung durchschnitten, so daß die andere Hälfte in der Fahrbahn lag. Die Brunnentiefe konnte damals mit 10 m ermittelt werden. Dieser Brunnen ist auch auf den Stadtplänen von 1615 und 1813 eingetragen.

VI. Siedlungsabfälle des 16. und 17. Jahrhunderts am ehemaligen Innufer

Die Stadt Wasserburg verfügt zwar über eines der vollständigsten Kommunalarchive Altbayerns, das fast lückenlos Auskunft gibt über Personen und Vorgänge in der Stadt, aber über die materiellen Hinterlassenschaften ihrer Bürger im 16./17. Jahrhundert weiß man nur wenig, sieht man von den Bürgerporträts des beginnenden 17. Jahrhunderts im Museum ab.
Die Stadtarchäologie konnte nun auch für diese Epoche einige wichtige Belegstücke beibringen.

Schon lange war bekannt, daß im Bereich der späteren Neubauzone (Sportplatz, Realschule) die örtlichen Töpfer ihre Fehlbrände in sog. Abfallgruben entsorgt hatten, doch gab es bislang keine Möglichkeit und Veranlassung, derartiges „neuzeitliches" Scherbenmaterial aufzulesen, geschweige denn zu sammeln. Mittlerweile hat sich eine ganze Forschungsrichtung dieser Thematik angenommen und in Burghausen, Rosenheim, Freising, Weilheim und anderen Städten zentnerweise Scherben und Kleinobjekte geborgen.

Als für die Anton-Heilingbrunner-Realschule im Frühjahr 1994 mit einem Erweiterungsbau begonnen wurde, schnitten die Bagger eine dunkle Fundschicht an, die Toni Huber, dem sehr viele Fundbeobachtungen in den letzten Jahren zu verdanken sind, nicht verborgen blieb[37]. Zunächst entnahm er selbst Proben an Keramik und Knochen, dann wurde er von Hermann Huber, Lehrer an der Realschule unterstützt, und als schließlich eine Bauverzögerung drohte, sprang die Baufirma helfend ein und transportierte den ganzen Aushub, der nicht mehr an Ort und Stelle durchsucht werden konnte, auf das Gelände des Städt. Bauhofes. Dort konnten dann „Huber & Huber" mit Unterstützung von Schülern in vielen Nachmittagsstunden die Funde aus ca. 30 Kubikmeter Aushub sorgfältig aussortieren und in vielen Kisten bergen. Im Herbst 1994 wurden die wichtigsten Fundgattungen in einer Ausstellung im Städt. Museum erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt[38]. Da das Scherbenmaterial in der nächsten Zeit nach München zur wissenschaftlichen Bearbeitung gebracht wird und die Ergebnisse später in einer ausführlichen Monographie über die Geschichte des Hafnerhandwerks in Wasserburg vorgestellt werden sollen, kann sich dieser Beitrag auf die Aufzählung der wichtigsten Fundstücke beschränken.

Bei Pflasterarbeiten im Bereich der Pfarrkirche St. Jakob war man bereits früher auf Pater-Noster-Schnüre mit Beinringelchen, die Vorläufer des Rosenkranzes, gestoßen, so daß anzunehmen

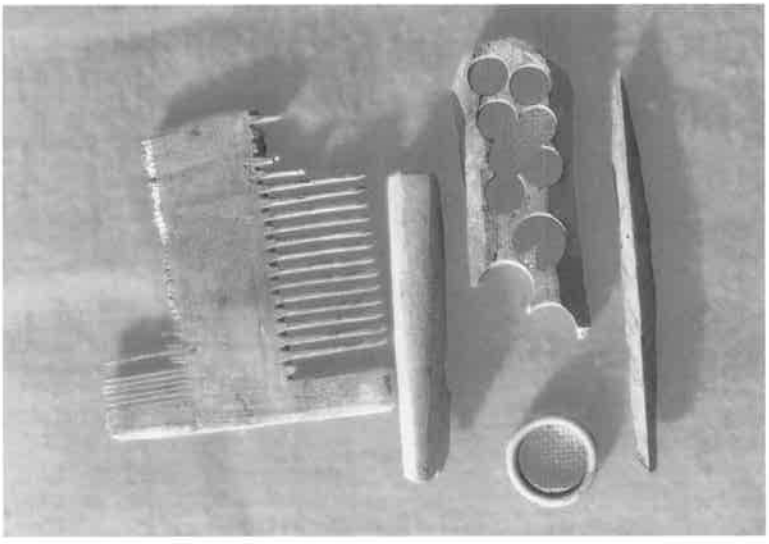


Abb. 34: Typische Arbeiten und Abfälle einer Beinringler-Werkstatt. – Siedlungsabfälle aus dem 16./17. Jahrhundert im Bereich der Realschule.

war, daß dieses typisch mittelalterliche Handwerk auch in Wasserburg ansässig ist. Unter dem Siedlungsabfall fanden sich schließlich auch zahlreiche Beinplatten von Rinderknochen, aus denen der Beinringler seine Ringe herausgedreht hatte. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist der in Wien gebürtige Mathias Deml hier als Beinringler tätig (Bürgeraufnahme 13.11.1711).

Herbert Hagn hat die Arbeit eines Beinringlers knapp beschrieben: „Zunächst wurden geeignete Extremitätenknochen vom Rind ausgewählt. Sodann wurden die beiden Gelenkflächen abgetrennt, da sie nicht verwertet werden konnten. Das so erhaltene Mittelstück bzw. der Rohling wurde anschließend durch Spalten in Beinstreifen zerlegt. Diese mußten von der zelligen Innenschicht befreit werden, da nur die äußere Compacta (= Knochenteil aus festem Knochenmaterial) für eine weitere Verarbeitung in Frage kam. Zum Ausbohren der Knochenscheite wurde ein zweiteiliger Bohrer verwendet, der als Kern- bzw. Hohlbohrer bezeichnet wird. Nach dem Anbohren der einen Seite mußte das Werkstück gewendet werden, um den Bohrvorgang beenden zu können. Dabei dient der Ringkanal der ersten Bohrung als Zentrierhilfe.“[39]

Ein besonderes Relikt aus dem Bereich des knochenverarbeitenden Gewerbes stellt das Bruchstück eines Beinkammes (vgl. Abb. 34) dar.

Abb. 35 a: Messer und abgebrochene Klingen aus den Siedlungsabfällen des 16./17. Jahrhunderts.

Neben bestimmten Keramiktypen gaben für die Datierung der Abfälle auch einige Münzen Anhaltspunkte, so eine Silbermünze des Salzburger Erzbischofs Paris Lodron von 1622 und ein kleiner Bronzeschrötling von 1551. Bei einigen der Münzen war der Erhaltungszustand so schlecht, daß nur eine hauchdünne Silberschicht erhalten ist.

Einblick in den Hausrat jener Zeit liefern Scherben von Noppenbechern, Kelchgläsern, Fläschchen, Keramik mit Malhorndekor[40], Reste sog. Bartmannkrüge[41], Bruchstücke von Leuchtern, Gefäßdeckel mit unterschiedlichsten Griffknöpfen, Messer mit erhaltenen Beingriffen (vgl. Abb. 35 a), kleine Dreifüße, Reste von Bronzeblechgefäßen und Schälchen (vgl. Abb. 35 b). Eine Feuersteinknolle mit Abschlagspuren diente damals zum Feuermachen, ein Reibstein als „Mörser" vielleicht bei einem Handwerker (Maler?).

Vielfältig sind die Bruchstücke von Ofenkacheln, die von einfachen vierzipfligen Schüsselkacheln der Gotik bis hin zu figuralen Aufsätzen mit mythologischen Motiven (vgl. Abb. 36) der Renaissance und ersten barocken Stücken reichen. Das Spektrum der Keramik und ihrer Gefäßformen läßt sich noch nicht annähernd abschätzen.

Knöpfe, Kettchenteile, und Reste einer Gürtelgarnitur gehören zum Trachtenzubehör von Frauen am Beginn der Neuzeit, Pfeifenköpfe und zerbrochene Röhrchen aus weißem Pfeifenton belegen das Aufkommen des Tabakrauchens unter den Bürgern, während Gehäuse von Weinbergschnecken und Austernschalen neben einer Vielzahl von Tierknochen Einblick in den Speisezettel gewähren.

Abb. 35 b: Schmuck- und Bronzeblechfunde aus den Siedlungsabfällen des 16./17. Jahrhunderts.

Abb. 36: Ofenaufsatz aus der Renaissancezeit aus den Siedlungsabfällen im Bereich der Realschule.

Nach einem ähnlichen, aber nur auf Keramik, Knochenabfälle und wenige Eisenfragmente beschränkten Fundkomplex aus der sog. Reihe zwischen Herrenhaus und Museum ist dies bislang das umfangreichste Material, das zur Stadtgeschichte jener Epoche zur Verfügung steht.

VII. Die Uferverbauung am alten Bruderhaus

Bei den Ausschachtungsarbeiten für die Bodenplatte der Beamtenfachhochschule an der Stelle des ehemaligen Städt. Krankenhauses und früheren Bruderhauses stießen die Bagger 1990 etwa im Bereich der aufgelassenen Krankenhausgärtnerei in ca. 4 m Tiefe auf ein altes Balkenwerk zur Uferbefestigung[42].

An der Abzweigung der *Überfuhrstraße* von der Straße *Im Hag* erinnert seit 1865 eine Gedenksäule an den früheren Flußverlauf: „1812 war hier noch an dieser Stelle das Flußbett des Inns und wurden die daran stoßenden Gärten durch eine hohe Arche gegen den Strom geschützt", während die Rückseite auf die einstige Schiffmühle an dieser Stelle hinweist: „1530 wurde an der Rückseite des Bruderhauses eine Schiffmühle beigestellt, da der Inn zu jener Zeit an demselben vorbeifloß."

Die Pläne von 1615 und 1813 weisen hier einen breiten Schwemmgürtel und etwa auf der Höhe des Parkhauses/Anwesen Näbauer eine Insel, den sog. Mittergries, aus. Durch eine Verbauung im Fluß nordöstlich vom Bruderhaus bis zur *Unteren Innstraße* und nach einer kurzen Unterbrechung weiter von dort bis etwa zur heutigen Realschule war die Strömung abgelenkt worden, so daß nicht nur das Schwemmland, sondern auch die Insel trokken gelegt und in die spätere Bebauung einbezogen werden konnten. Auf einem 1854 revidierten Plan ist bereits der heutige *Schiffsmühlenweg* nördlich der Gärten des Bruder-/Krankenhauses eingezeichnet. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts mußte also das Gelände nicht nur vor Überschwemmung, sondern gerade auch gegen den Abtrag durch das stetige Anprallen des Wassers geschützt werden. Auf den Plänen sind sog. Archen zu sehen, wie sie von der Südseite der Stadtfront zwischen Burg und Brücke bekannt sind – mit Eisenschuhen bewehrte Stämme, die in den Boden gerammt, mit querliegenden Balken verbunden und mit Astwerk, Steinen und Erdreich hinterfüllt sind (vgl. Abb. 37) –, doch die hier aufgedeckten Balken lagen im rechten Winkel zum Ufer, so daß sie nicht zu den Archen selbst gehörten, sondern eine Einbuchtung unbekannter Größe absicherten, in der vielleicht die erwähnte Schiffmühle bei Hochwasser oder Eisgang in Sicherheit gebracht werden konnte. Die Befestigung bestand aus mehreren[43] Lagen lose aufgeschichteter Fichtenstämme von 30–35 cm Durchmesser und ca. 3,5 m Länge. Eine Verbindung der Stämme durch Holz- oder Eisennägel konnte nicht festgestellt werden. Die Stämme waren jeweils um ca. 25 cm nach hinten versetzt, so daß sich eine mäßig steile Abtreppung als Böschung ergab (vgl. Abb.

Abb. 37: Die sog. Archen, Uferverbauungen an der Innfront.

38). Insgesamt konnte das Holzwerk noch auf eine Länge von ca. 8 m mit einer Höhe von ca. 1,5 m untersucht werden, während ein weitaus größerer Teil vorher schon beseitigt worden war. Die Hohlräume zwischen den Rundlingen waren im oberen Bereich teilweise mit stärkerem Astwerk und Siedlungsschutt ausgefüllt, während im unteren Bereich Schwemmsand weit eingedrungen war.
Die aus dem zähen Morast der Verfüllung ausgelesenen Keramikproben enthielten Scherben von Kacheln, Schüsseln, Krügen und

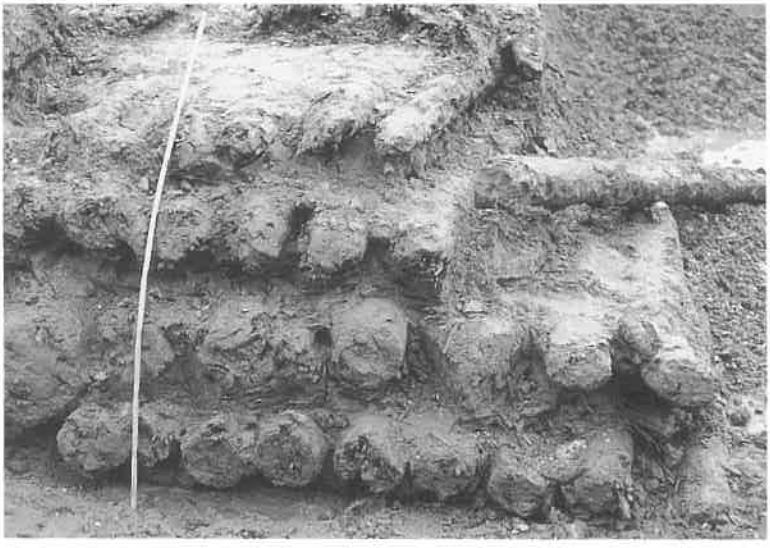


Abb. 38: Uferverbauung im Bereich des alten Krankenhauses.

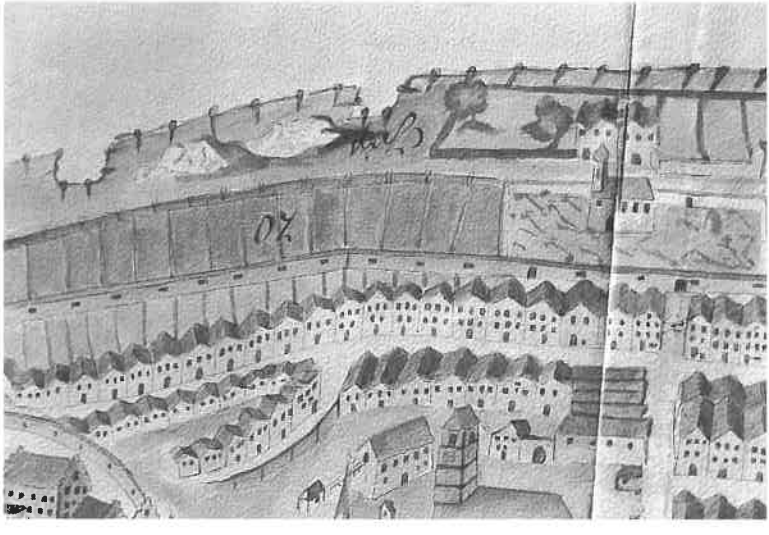


Abb. 39: Befestigte Einbuchtungen im Bereich des alten Krankenhauses/ ehemaligen Bruderhauses auf einem Plan von 1753.

Leuchtern zumeist aus dem 18. Jahrhundert sowie Brennhilfen für den Töpfer. Die recht jung anmutende Keramik paßt bislang nicht so recht zur archivalischen Überlieferung, daß bereits im 16. Jahrhundert hier der Mühlenbetrieb aufgenommen worden war[44], wohl aber zu einer Besonderheit im Stadtplan von 1753[45]: Dort sind nämlich etwas flußabwärts vom Bruderhaus zwei klar erkennbare, mit Archen bewehrte rechteckige Buchten eingezeichnet (vgl. Abb. 39). Sie liegen zwar nicht an der Stelle, wo die Verbauung entdeckt wurde, doch scheint der Plan nicht absolut genau zu sein, so daß damit zu rechnen ist, daß mindestens eine Bucht im Areal des Bruderhauses lag. Ihr Verwendungszweck ist leider nicht vermerkt. Nachdem die Buchten auf den Plänen von 1615 und 1813 fehlen, scheinen sie erst spät gebaut und nur kurzzeitig verwendet worden zu sein.

Daß neben dieser künstlichen hölzernen Böschung noch Archen im oben beschriebenen Sinn bestanden haben, ist anzunehmen, doch konnten sie infolge der fortgeschrittenen Baumaßnahmen nicht mehr festgestellt werden.

VIII. Reste der Bauernschlacht von 1705 am Magdalenenberg

Am 23. November 1705 standen sich am Magdalenenberg[46] oberhalb von Wasserburg ca. 1100 gut bewaffnete österreichische Husaren, denen zusätzlich eine in der Stadt liegende Besatzung von 250 Mann zu Hilfe eilen konnte, und etwa 1100 Bauern, „mehriste ganz unschultige Leith von 14 bis 16 Jahren“, zumeist aus dem Pfleggericht Kling, gegenüber[47]. Der Ausgang dieser Schlacht, bei der auf Seiten der aufständischen Bauern nur etwa 100 Mann über Feuerwaffen verfügten, ist hinlänglich bekannt. Alljährlich gedenken die Gebirgsschützenkompagnien von Bad Endorf, Rosenheim und Söllhuben der Opfer, die in einem Massengrab auf den Friedhöfen von St. Achatz und Eiselfing bestattet sind.

Kampfstätten haben seit jeher die Neugier und das Interesse der Nachwelt erregt, sei es das Gefilde der „Schlacht von Ampfing“ oder die Lokalität der „Schlacht im Teutoburger Wald“. So wird auch immer wieder nach Spuren jener Bauernschlacht gesucht, die zwischen Achatzberg, Huber-Wirt und dem Höhenzug südlich des Großmarktes Singer, auf dem der Aussichtsturm „Belvedere“ steht, stattgefunden haben wird. Das hügelige Gelände wird heute von der Bundesstraße 304 (alt) durchschnitten und ist südlich davon

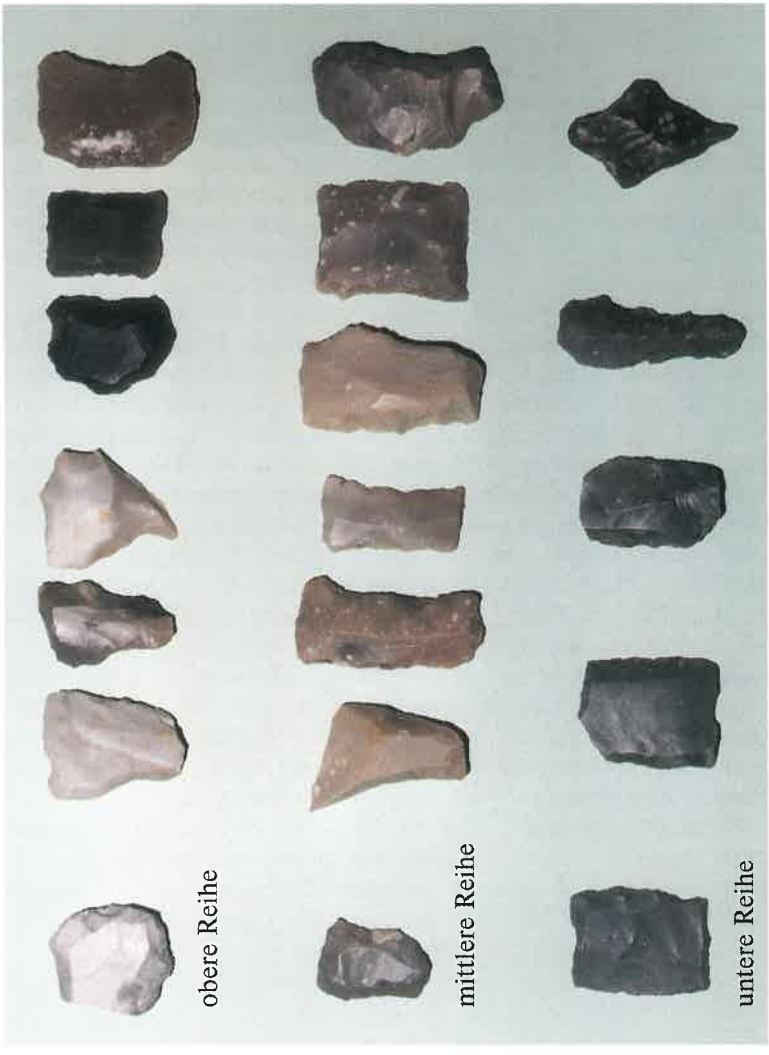


Abb. 40: Feuersteinplättchen für Steinschloßgewehre und -pistolen als Reste der Bauernschlacht von 1705, gefunden zwischen Huber-Wirt und Kosak-Linde.
obere Reihe von links nach rechts: Verbrannter Jurahornstein, Jurahornstein, Oberpfalz, Jurahornstein, drei Stück französischer Provenienz
mittlere und untere Reihe: jeweils Herkunft Oberpfalz.

weitgehend bebaut oder weist Dauergrünland auf, so daß nur schmale Feldstreifen für Begehungen zur Verfügung stehen. Wer unter den Funden Waffen oder wenigstens Teile davon erwarten würde, sieht sich rasch enttäuscht. Was dagegen in den letzten Jahren von Toni Huber wiederholt aufgelesen werden konnte, sind Flintsteine für die seinerzeitigen Steinschloßgewehre und -pistolen (vgl. Abb. 40)[48]. Wenn die Silices, mit denen der Funke für die Zündung des Pulvers erzeugt wurde, nicht fest genug in den Bakken des Gewehrschlosses eingeklemmt waren, konnten sie sich beim Aufschlagen auf die klappbare Stahlfläche der Zündpfanne lockern und schließlich herausfallen. Ein Suchen und Wiedereinsetzen der rechteckigen oder unregelmäßigen Feuersteinplättchen während des Schlachtgetümmels dürfte schwer bzw. unmöglich gewesen sein, so daß der Soldat zwar immer mehrere in Bereitschaft hatte, aber beim Versagen der Zündung das Gewehr meist als Hiebinstrument im Nahkampf verwendete. Auf diese mißlichen Umstände mag so manche wunderbare Errettung zurückzuführen sein, wie sie in den Mirakelbüchern von Elend/Attel aus jener Zeit aufgezeichnet sind: „Den 15. Juny bekhenete Paulus Leopoldt aus Griestötter Pfarr Gericht Cling, was gestalten er auch gezwungener weiß mit andern Paurn vor die Statt Wasserburg khommen miessen, ..., ist er ebenfahls in augenscheinliche Todtsgefahr gerathen, massen ein Husar wirkhlich auf ihme zu schiessen, auch den Hahn schon überzogen, und loßbrennen wollen, aber auf verlobung einiger Khirchfahrt zue der schmerzhafften Muetter Gottes in dem Elend, hat gemelten Hussarn die Flinthen versagt, und nit losgegangen, er mithin ohne verlezung entlassen worden."[49]

Da die Ausübung der Jagd zur damaligen Zeit kurfürstliches Privileg war und auf der größtenteils unbewaldeten Anhöhe sich kaum jagdbares Wild befunden haben dürfte, sind die Flintsteine mit Sicherheit als Überbleibsel und Spuren jener unseligen Auseinandersetzung von 1705 anzusprechen.

IX. Ein Bergwerkstollen vor den Toren Wasserburgs

Daß am Inn unterhalb von Wasserburg um die Jahrhundertwende Schieferkohle abgebaut worden ist, war der Bevölkerung der Erinnerung nach, zumindest aber von einem Foto her bekannt, das in Hans Baumgartners Buch „Der Fritzn-Sepp erzählt: ‚Zu meiner Zeit' "[50] wiedergegeben ist (vgl. Abb. 41/42). Details zum Bergbaubetrieb und die genaue Lage der Stollen waren jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten[51].

Auf Anregung eines gebürtigen Wasserburgers[52] hat im Jahre 1991 eine Klasse des Luitpold-Gymnasiums am Projekttag „Umwelt" den Versuch unternommen, einen verfallenen Stollen am Riedener Weg wiederzufinden und freizulegen[53]. Im Sommer 1992 haben dann Arbeiter des Städt. Bauhofes nach den festgestellten Befunden und anhand der bislang bekannten beiden Fotos den Stolleneingang rekonstruiert[54] (vgl. Abb. 48/49). Seither erinnert dieses „Industriedenkmal" an eine kurze Phase bergmännischer Tätigkeit zwischen Wasserburg und Gars.

Ein „Bericht über die Braunkohlen- und Tonwerke ‚König Maximilian' Wasserburg am Inn-Zechen: Barbara, Ludwig, Kronast und Prinz-Regent" aus dem Jahre 1913 gibt genaueren Aufschluß über die Lagen der einzelnen Zechen und die Mächtigkeit der Flöze[55]. Am 3. Dezember 1890 hatte der Priener Kaufmann Ludwig Kronast durch das Kgl. Bezirksbergamt in München die Gerechtsame für drei Braunkohlenfelder verliehen bekommen[56], die beidseits des Inns unterhalb von Wasserburg lagen (vgl. Abb. 43): Das erste Feld erstreckte sich am linken Innufer von Wasserburg bis etwa nach Zell - Rieden, das er nach seiner Ehefrau Barbara benannte; daran schloß sich die nach ihm selbst benannte Ludwigs-Zeche an, die bis Königswart reichte. Auf der rechten Innseite verlief vom Blaufeld bis etwa nach Wies, Gde. Babensham, die Kronast-Zeche. Am 22.6.1900 wurde durch Herrn Hammacher das Grubenfeld „Prinzregentenzeche" hinzugemutet, das an die Kronast-Zeche anschließt und bis nach Schambach streicht[57]. Im Jahre 1904 ist die Gewerkschaft „König Maximilian" mit Sitz in Wasserburg mit den Bergwerken in Schambach, Wald und Wang von westfälischen Bergunternehmern in das Eigentum des Herrn Jakob Meyer-Regula, mit Sitz auf dem Hofgut Laachen am Ammersee, übergegangen, wobei der Betrieb demnächst aufgenommen werden sollte[58]. Im Jahre 1910 besichtigte der Bankbeamte Ernst Küch aus Essen, Mitbesitzer des Grubenfeldes „König Maximilian"[59], Schambach und Zell und stellte nach eingehenden Prüfungen die Errichtung einer Preßkohlenfabrik (=Brikettieranlage) in Aus-

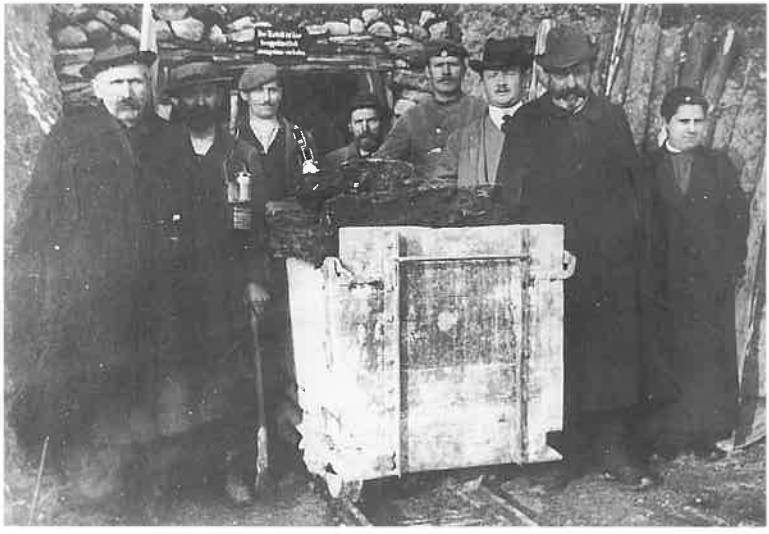


Abb. 41/42: Die einzigen Bilddokumente vom Braunkohlenbergbau bei Wasserburg.

Zu Abb. 42: Abgebildet sind von links nach rechts: Johann Niedermayr aus Neudeck, Michael Eichner aus Weikertsham, Sebastian Schmuckermeier aus Neudeck und ein namentlich nicht bekannter Bergbauingenieur.

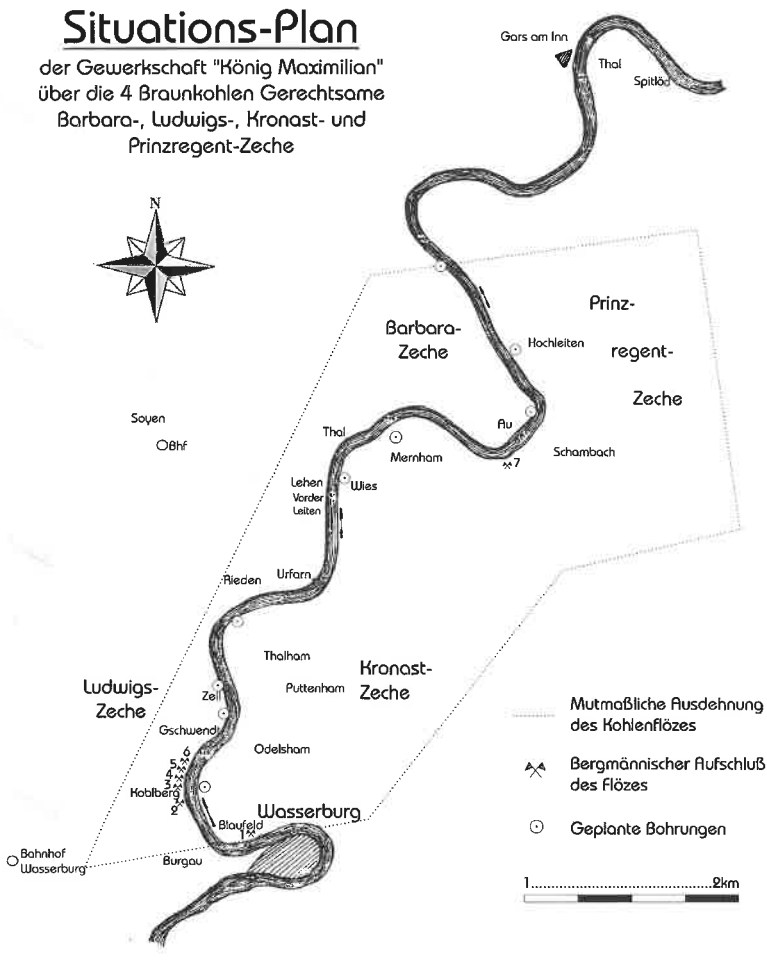


Abb. 43: Lageplan der vier Braunkohlen-Reviere Barbara-, Ludwigs-, Kronast- und Prinzregent-Zeche.

sicht[60]. „Dazu wäre es nötig, die im Blaufeld wie in Zell verfallenen Stollen aufzuwältigen sowie neue in Schambach auf der rechten und linken Innseite zu treiben. Auch wäre mir vielleicht in Zell vis-à-vis des alten Stollens ein neuer sehr erwünscht"[61]. Im Jahre 1913 schien nach der Herausgabe der Schrift „Braunkohlenwerke König Maximilian Wasserburg am Inn" dem Kohleabbau

nichts mehr im Wege zu stehen[62]. Mit dem Abbau scheint jedoch wieder nicht begonnen worden zu sein, denn der Wasserburger Anzeiger weist 1917 nur erneut auf die Ausdehnung der Vorkommen von 14 Quadratkilometer und ihre Rentabilität hin, ferner daß ein Betriebsplan vorliege und von einer neuen Besitzergesellschaft „Bragi" in der nächsten Zeit mit dem Betrieb begonnen werde[63]. Im Mai hat diese Betreibergesellschaft mit Sitz in München tatsächlich den Betrieb aufgenommen, welcher als kriegswirtschaftliches Unternehmen im Sinne des Zivildienstgesetzes erklärt wird. Nach längeren Vorarbeiten wurde am Dienstag, den 18. September 1917 dann schließlich die erste Kohle angeliefert: „Die erste Kohlenanlieferung aus unserm jungen Bergwerksunternehmen vollzog sich am letzten Dienstag nachmittags. Ein denkwürdiges Ereignis von geschichtlicher Bedeutung. ... Der etwa 70 Meter in die Erde getriebene Stollen 'Wasserburg' - unterhalb des Lourdeskapelle am Inn[64] - ist es, der gute Grubenarbeit verspricht. ... Nachdem ein Schienenstrang zum Abtransport des Fördermateriales noch nicht zur Verfügung ist, sprang Herr Näbauer helfend bei und übernahm die Wegschaffung mit dem Schiff. Und die erste mit 800 Zentner geladene Plätte landete am genannten Tage glatt in Wasserburg-Stadt. Dort werden sie gelagert und zum Verkauf gebracht. Der Zentner wird um 1 Mk. 50 Pfg. abgegeben."[65] Für Anleger werden hypothekarische Schuldverschreibungen mit einem Ausgabekurs von 95,50 und einer Verzinsung von 5,5% aufgelegt[66]. Allerdings scheint die Konkurrenz die Wasserburger Vorkommen für nicht abbauwürdig gehalten und die Kohlequalität bestenfalls vergleichbar mit einem guten Torf bezeichnet zu haben, so daß man sich zu einer Bestätigung der Gutachten von 1913 veranlaßt sah[67]. Die Grubenvorstände Küch und Frank veröffentlichen am 14.6.1917 eine heftige Erwiderung und sprechen von zwei Tiefbohrungen mit einem Kostenaufwand von 100 000 Mark, die Klärung schaffen sollen. Mittlerweile werde der Abbau an zwei Stellen mit einer Flözmächtigkeit von über einem Meter vorangetrieben[68].

Der Situationsplan von 1913 weist 7 bergmännische Aufschlüsse und 10 projektierte Bohrungen auf (vgl. Abb. 43). In der Kronast-Zeche wird nur im Blaufeld (Abb. 43, Aufschluß 1), in der Prinzregenten-Zeche bei Schambach (Abb. 43, Aufschluß 7) und in der Barbara-Zeche unterhalb von Koblberg in 5 Stollen abgebaut (Abb. 43, Aufschlüsse 2-6), während die Ludwigs-Zeche noch nicht erschlossen zu sein scheint. Grubenvorstandsvorsitzender Rechtsanwalt Edmund Ballien spricht in seiner Broschüre von 12 ausgeführten Schürfen im Jahre 1911.

Auf die erste, euphorisch bedachte Kohleanlieferung scheint nochmals ein Stillstand gefolgt zu sein, denn am 12.4.1919

KOHLEN-VERKAUF!

Am 10. April vormittags 9 Uhr beginnt der Kohlenverkauf der Braunkohlen- und Tonwerke König Maximilian auf dem Ländplatz des H. Baumeisters Näbauer. Der Zentner stellt sich ab Ländplatz auf 3,50 Mark und werden die Käufer gebeten, die Kohlen von dort selbst abzuholen. Höchstabgabe beträgt 50 Zentner. Voranmeldungen nimmt entgegen:

Betriebsleiter Bäuml
der Gewerkschaft Bragi
bei Herrn Metzgermeister Brucker, Schusterzeile 96.

Verkaufszeit: vormittags von 9–12 Uhr und von 1½–5½ Uhr.

Abb. 44: Annonce aus dem Wasserburger Anzeiger vom 12.4.1919 für den Kohleverkauf.

erscheint im Wasserburger Anzeiger eine fast halbseitige Anzeige: „Kohlen-Verkauf! Am 10. April vormittags 9 Uhr beginnt der Kohlenverkauf der Braunkohlen- und Tonwerke König Maximilian auf dem Ländplatz des H. Baumeisters Näbauer. Der Zentner stellt sich ab Ländplatz auf 3,50 Mark und werden die Käufer gebeten, die Kohlen von dort selbst abzuholen. Höchstabgabe beträgt 50 Zentner ...“[69] (vgl. Abb. 44).

Die Aufschlüsse der Kohleschichten stellen sich wie folgt dar:
In der Kronastzeche im Blaufeld tritt der Flöz durch einen natürlichen Aufschluß (Hangrutsch der Innleite) auf eine Länge von 50 m zutage. Abgebaut wurde von einem 70 m langen Stollen aus, der jedoch im Jahre 1913 ebenso wie ein 6 m tiefer Senkschacht[70] eingestürzt und nicht befahrbar war[71]. Die Flözmächtigkeit betrug 1–1,2 m, es streicht fast horizontal gegen das Lager bei Schambach (vgl. Abb. 45, Profil 1). Dies bestätigt auch Bergingenieur G. Kolberg, Köln, in einem Gutachten vom 12.4.1897, doch weist er darauf hin, daß (bis dahin) noch kein Abbau stattgefunden hat. Joseph Knauer kommt in einer Untersuchung an Ort und Stelle im Jahre 1921 jedoch zu dem Ergebnis, daß das Hangende[72] aus Schotter mit darüber liegender zwischenlagernder Moräne, die

Kohleschicht selbst jedoch nur 0,10 m betrage und das Liegende[73] aus lettigem Mergel bestehe[74].

Die Aufschlüsse der Barbara-Zeche im Koblergraben weisen mit einer Ausnahme die gleiche Schichtenabfolge auf, wobei über dem Flöz (= Aufschluß 2; vgl. Abb. 45, Profil 2) von 1 m Mächtigkeit eine Schicht von ca. „2 m blauem, reinem Ton lagert, der für die Herstellung von Tonwaren verwendet werden soll"[75], 125 m von Aufschluß 2 entfernt liegt ein weiterer mit einer Mächtigkeit von 1,2 m, doch liegt die Schicht nicht horizontal, sondern ist durch eine Verwerfung steil aufgerichtet (Aufschluß 3; vgl. Abb. 45, Profil 3 a/b). Aufschluß 4 wurde nicht dokumentiert. Die Lagerung von Aufschluß 5 ist wieder horizontal bei 1,3 m Stärke (vgl. Abb. 45, Profil 4). Joseph Knauer gibt für die Barbara-Zeche als Hangendes Schotter mit kristallinen Geschieben und mergelige Letten, für die Mächtigkeit des Flözes ca. 1,00 m und das Liegende Ton an, der wahrscheinlich tertiären Ursprungs sei[76].

Bei Aufschluß 6 liegt das Flöz auf 15 m Länge frei, doch konnte nur mehr eine Mächtigkeit von 0,6 m festgestellt werden (vgl. Abb. 45, Profil 5). In unmittelbarer Nähe von Aufschluß 6 existiert noch ein früherer Stollen von 100 m Länge[77]. Joseph Knauer weist den Aufschluß 6 bereits der Ludwigs-Zeche zu und spricht von Schotter als Hangendem und einer lignitartigen (= ehemalige Bezeichnung für die holzigen Bestandteile der Braunkohle) Kohleschicht von 0,20–0,25 m[78].

Die Aufschlüsse bei Schambach „finden sich etwa 5 km Inn abwärts von den Aufschlüssen am Koblerberg. Sie bestehen in 3 Senkschächten von 6–8 m Tiefe und in einem ungefähr 12 m langen Stollen. Das hier aufgeschlossene Braunkohlenflöz hat am Stollenmundloch eine Mächtigkeit von 2,3 m (vgl. Abb. 45, Profil 6) und eine horizontale Lagerung; die mittlere Mächtigkeit im Stollen dürfte auf 2 m zu veranschlagen sein. Das Kohlenausbeißen liegt 5 m über dem Wasserspiegel des Inn, so daß ein späterer Abbau auf keinerlei Schwierigkeiten stoßen wird. Die Kohle ist hier von überwiegend mulmig-erdiger Beschaffenheit und eignet sich somit hervorragend zur Brikettierung"[79]. Knauer bestätigt diese Angaben und sagt, daß „der obere Teil des Flözes aus mürber, blätteriger Kohle, deren oberste Lage schwarz-braun mulmig ist und als Hangendes zunächst ca. 0,35–0,40 m Schotter und darüber ca. 1 m gelbgrünen mergeligen Feinsand mit Kieseinlagen besitzt", bestehe[80]. Im unteren Teil befinden sich Lagen von 0,35 m moorigen, blätterigen Partien, darüber lignitische und moosige Partien mit Einschlüssen von Baumstämmen und Ästen.

Über die technische Seite des Abbaus informieren kurz die Skizzen in der Broschüre von 1913, deren Richtigkeit durch die Gra-

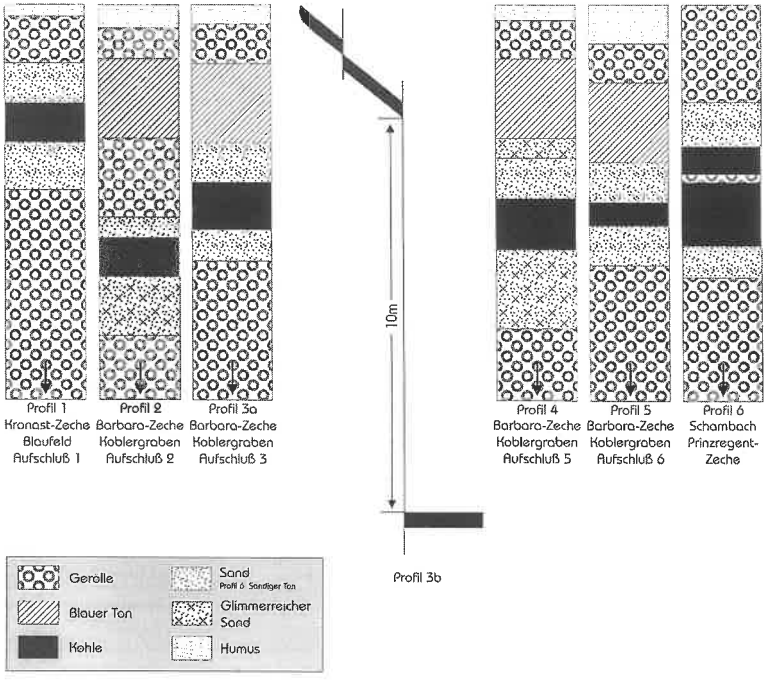


Abb. 45: Profile der einzelnen Aufschlüsse in den Zechen.

bungen der Schüler bestätigt werden konnten. „Für den Ausbau der Stollen und Hauptstrecken, deren Querschnitt 2,5 × 1,5 m betragen soll, ist in Abständen von je 1 m sog. Türstockzimmerung vorgesehen, wie sie zeichnerisch ... [vgl. Abb. 46] dargestellt ist. Die Stempel *b* bestehen aus Nadelholz von durchschnittlich 125 mm Durchmesser, die Kappen *a* aus demselben Material mit etwa 120 mm Durchmesser. Die Beine werden unten eingebühnt und oben mit der Kappe verplattet, um dem Firstendruck zu begegnen. Um am unteren Teil der Strecke, wo die Förderwagen laufen, mehr Platz zu gewinnen, werden die Beine breitspurig gestellt. Die Felder zwischen den Türstöcken werden, soweit das Gestein klüftig ist, mit sog. Abschwarten verzogen. An der Seite des Stollens ist eine Wassersaige *e* auszuführen. Die Lagerung der Schienen *d* geschieht wie gewöhnlich auf hölzernen Schwellen, die in einem Abstande von 1 m folgen. ... Der Abbau erfolgt ... von der Feldesgrenze aus heimwärts und zwar schachbrettartig derart, daß

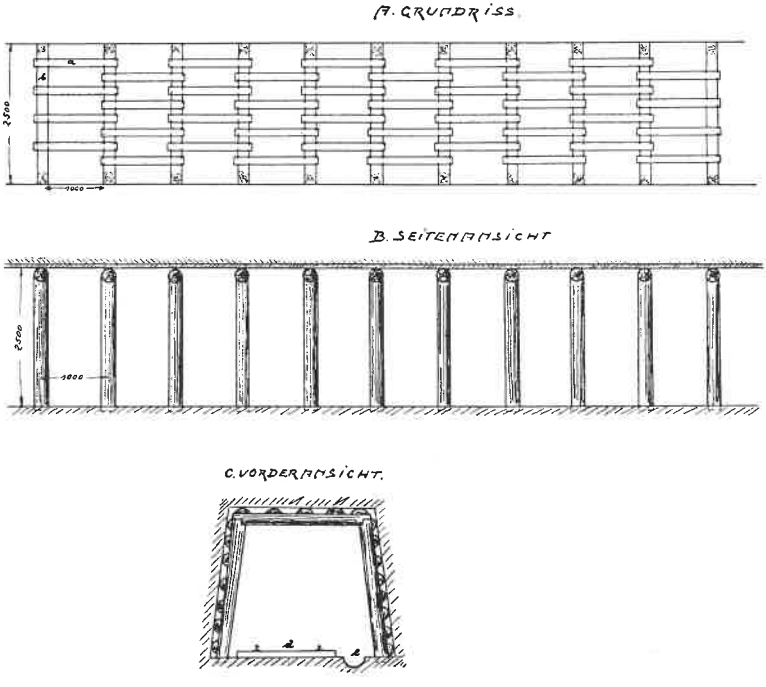


Abb. 46: Pläne für den Stollenausbau.

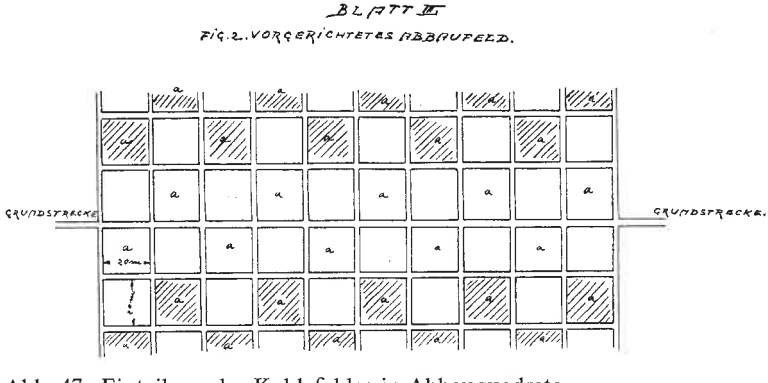


Abb. 47: Einteilung des Kohlefeldes in Abbauquadrate.

Abb. 48: Die wenigen Reste der Stollenzimmerung, die bei der Sondierung freigelegt werden konnten.

zwischen zwei Abbaupfeilern *a a* immer ein provisorischer Sicherheitspfeiler stehen bleibt, der später hereingewonnen wird [vgl. Abb. 47]. Die durch den Abbau entstehenden Hohlräume läßt man durch Hereinbrechen der Sandmassen aus dem Hangenden wieder ausfüllen. ... Die beladenen Kohlenwagen werden nach Verlassen des Stollens direkt mittels Kreiselwippers in die darunter befindlichen Schleppkähne entleert, auf denen die Kohle zur Brikettfabrik [Anm. d. Verf.: die – Gott sei Dank – nie gebaut wurde] gelangt. Als Anlageplatz für eine solche kommt der Platz am Bahnhof Wasserburg-Stadt oder Gars in Frage."[81]

Bei der Suche im Gelände wurden mit Hilfe eines Baggers 2 Stempel einer rechten Stollenwand jeweils im Abstand von 1 m angeschnitten, die auf der Außenseite mit starken Läden (3 cm stark, 17 cm breit) verkleidet waren (vgl. Abb. 48). Die Stollendecke mit ihren mehrfach überlappten Deckbrettern (2 cm stark, ca. 23 cm breit) ruhte auf Kappen von 14 cm Durchmesser, war jedoch eingebrochen und nach außen gestürzt. Bei der Aktion konnte nur der Rest der Stollendecke, nicht jedoch der Gangboden selbst untersucht werden, da dieser erst in 2,5 m Tiefe unter dem heutigen Wanderweg nach Rieden zu finden wäre. Da das Gelände also erheblich aufgefüllt worden ist, konnte die Rekonstruktion des

Stolleneingangs nicht in der ursprünglichen Tiefe, sondern nur auf der Höhe der einstigen Stollendecke erfolgen (vgl. Abb. 49).

Weitere Spuren des Braunkohlenabbaus vor etwa 100 Jahren dürften im feuchten und steilen Gelände der Innleite kaum mehr auszumachen sein. Die Stolleneingänge sind durch Einknicken der Stempel eingebrochen und durch Hangrutsche verschüttet. Das Nachrutschen des Hangenden in die ausgebeuteten Flöze mit nur 1 m Mächtigkeit dürfte oberirdisch kaum sichtbar sein, zumal sich die Felder und ihre Aufschlüsse ja nie in flachem Gelände, sondern stets in den Steilhängen des Inntals befanden.

Der neue Stollen erinnert aber nicht nur an ein Kapitel unrealisierter Industriegeschichte und der Energieversorgung im östlichen Oberbayern, wobei man froh sein darf, daß die Planungen von Förderbahnen und Brikettierfabriken nie ausgeführt wurden, sondern auch an ein Kapitel der Entstehungsgeschichte unserer Landschaft. Bisher war man davon ausgegangen, daß die Braun- und Schieferkohlenschichten zwischen Wasserburg und Gars aus Wäldern und Mooren mit ihrer mannigfaltigen Vegetation entstanden sind, die hier in der Warmperiode zwischen der Riß- und Würmeiszeit zwischen ca. 140 000 und 72 000 v. Chr. existierten. Der erneute Eisvorstoß des Inngletschers während der Würmeiszeit zwischen ca. 72 000 und 8 000 v. Chr. hat die Landschaft des Interglazials (= der Zwischeneiszeit) mit einer 50–60 m starken Geröll-/Moränenschicht überdeckt, die heute die Innleite mit ihren Kies-/Sandformationen bildet. Auf der Höhe der Kohlenflöze befänden wir uns also auf dem Geländeniveau, wie es vor etwa 75 000 bis 140 000 Jahren bestanden hat, so daß der Spaziergang entlang des Riedener Weges eine Wanderung in die erdgeschichtliche Vergangenheit darstellen könnte.

Neuere Untersuchungen von Kohleproben aus den genannten Aufschlüssen unter Zuhilfenahme der Pollenanalyse und C^{14}-Datierung führten jedoch zu differenzierteren Ergebnissen, die Prof. Dr. Dr. Burkhard Frenzel wie folgt zusammenstellte: „Nach eigenen pollenanalytischen Arbeiten lassen sich die Schieferkohlen der Umgebung Wasserburgs vegetationskundlich in drei Typen gliedern:

a) Algengyttjen[82] und andere organogene Sedimente von Seen innerhalb einer baumlosen bis gehölzarmen Tundra-Steppenvegetation (Kohlen des Blaufeldes und der Ödmühle bei Lengmoos);

b) Ried- und Sphagnumtorfe von Mooren eines Kiefern- oder Fichten-Kiefernlandes (Kohlen von Zell und Bergholz südl. von Gars);

c) Blättertorf eines Buchenwaldes (Schambach).[83] ...

Die tatsächlichen Lagerungsbedingungen der Kohlen des Wasser-

Abb. 49: Der rekonstruierte Stolleneingang kurz vor der Fertigstellung (vgl. auch Abb. 41/42).

burger Raumes sind z. T. anders, als bisher angegeben worden ist: Die Schambacher Kohlen stehen nicht unter würmeiszeitlichen Vorstoßschottern an, sondern sie liegen in einem jungen Bergsturzgelände ... Geomorphologischer Befund und Lagerungsverhältnisse sowie die erwähnte Pollenflora sprechen dafür, daß die Schambacher Kohle ... erst durch den Bergsturz in das Inn-Niveau geraten ist, durch den postglazialer (= nacheiszeitlicher) Torf eines kleinen Sumpfes stark gepreßt worden ist. Zwei C^{14}-Daten bestätigen die Richtigkeit der Annahme."[84]

Die in 5,1–5,2 m bzw. 5,8–5,9 m Tiefe genommenen Kohleproben ergaben eine Entstehungszeit von 2160 ± 110 Jahre vor heute bzw. 2843 ± 120 Jahre v. h., was bedeuten würde, daß die Kohlen von Schambach erst aus der spätesten Phase der Eisenzeit oder sogar der beginnenden Römerzeit stammen.

Auch zu den Kohlen von Zell liegen C^{14}-Datierungen vor: Für die Oberkante werden 57 000 ± 900 Jahre vor heute, für die untersten Schichten 65 400 ± 3500/2600 Jahre v. h. als Entstehungszeit angegeben.[85]

Für die Hänge des Blaufelds nimmt B. Frenzel ein höheres Alter an, weil wahrscheinlich noch mindestens 6–7 m über dem Inn eine stark verwitterte Grundmoräne ansteht, die von einer heute fossi-

len Bodenbildung überprägt worden ist. Da Kalkgeschiebe fehlt und nur Hornfels, Quarzit und verwittertes Kristallin beobachtet werden konnte, dürfte für einige Teile der Innleite ein wesentlich höheres Alter haben, als bisher angenommen werden. Diese Befunde sagen jedoch nichts über das Alter der Blaufelder Kohlen aus, doch dürften sie älter sein als die anderen Vorkommen; auch Pollenanalysen führen hier leider nicht weiter.[86]

Die bislang zugänglichen Untersuchungsdaten zu den Kohlevorkommen bei Wasserburg zeigen bereits, daß die Flöze zu ganz unterschiedlichen Zeiten entstanden sind, so daß „Kohle nicht gleich Kohle" ist. Leider fehlen zu einzelnen Aufschlüssen noch Auswertungen bzw. sind deren Daten noch nicht veröffentlicht, so daß das letzte Wort hier noch nicht gesprochen ist. Vor allem die Bohrkerne, die im Rahmen der vorbereitenden Maßnahmen zur Hochwasserfreilegung[87] gezogen wurden, könnten bei fachkundiger Interpretation weitere Aufschlüsse über das Entstehen und die Schichtabfolge unserer Landschaft bieten – ein Wunsch, der hoffentlich bald in Erfüllung geht.

Anmerkungen

1 Altbayer. Monatsschrift, Jhg. 1912, Heft 5/6, 15.

2 Lorenz von Westenrieder (1748–1829), Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, hist. Klasse, Herausgeber der „Beiträge zur vaterländischen Historie" (10. Bde., 1788–1817), in deren Zusammenhang die Korrespondenz mit Prugger gestanden haben mag.

Altbayer. Monatsschrift, Jhg. 1912, Heft 5/6, 15 f.

4 Bayerland, Jhg. 1908, Nr. 19, 220.

5 Altbayer. Monatsschrift, Jhg. 1912, Heft 5/6, 16.

6 Inschrift auf Rotmarmorplatte (43 × 76 cm) an Hs. Unter der Schanz Nr. 2: Unter glorreicher Regierung / Ihro Churfrtl. Durchl. in/zu Payrn etc. etc./ MAXIMILIAN IOSEPH / dan unter General-Pau und Strassen / Direction dero Cammerer wyrckhlich Gehaimben Rath / Oberist Kriegs Commissario und Rentmaisters zu Purg-/ haussen etc. Maximillian Reichs Freyherrn/ von Perchemb / unter unter Arbeits-Dirigierung deß auch / churfrtl. Ingenieur-Haubtman Josephen Zintl / ist gegenwerttiger / Köbinger Perg in seine dermahligen Leichtigkeit und / Gestalt versezet worden. / Anno 1767".

7 Altbayer. Monatsschrift, Jhg. 1912, Heft 5/6, 16.

8 Steffan, Ferdinand, Ein Beitrag zur frühesten Besiedlungsgeschichte von Wasserburg, HaI Bd. 7, 1986/87, 135 ff.

9 Annähernde Datierung der Zeitstufen in absoluten Zahlen:
Frühe Bronzezeit = Stufe A = ab ca. 2000 v. Chr.
Mittlere Bronzezeit = Stufe B/C = ab ca. 1500 v. Chr.
Späte Bronzezeit = Stufe D = ab ca. 1300 v. Chr.
Frühe Hallstattzeit = Stufe A = ab ca. 1200 v. Chr. = Frühe Urnenfelderzeit = Ha A
Mittlere Hallstattzeit = Stufe B = ab. ca. 1000 v. Chr. = Späte Urnenfelderzeit = Ha B
Die Stufen Hallstattzeit C/D (Hallstattzeit = Ha) bilden die eigentliche Hallstattzeit, während die Stufen A/B als Urnenfelderzeit bezeichnt werden.

10 Torbrügge, Walter, Die bayerischen Innfunde, in BVbl. 25, 1960.

11 An dieser Stelle habe ich besonders den Herren Toni Huber, Armin Göttler und Peter Hausmann zu danken, die in mühevoller Sucharbeit, wenn die Bauarbeiter das Gelände verlassen hatten, Keramik und Knochen geborgen und interessante Befunde angeschnitten haben. Gleicher Dank gilt der ausführenden Baufirma Grosch Bau GmbH, Bad Aibling, die neue Beobachtungen sofort gemeldet und ebenfalls Material geborgen hat.
Frdl. Mitteilung von Dr. R. Neef, wobei es sich um Pinus sylvestris oder Pinus mugo handeln kann, die nicht zu unterscheiden sind.

13 Für die Bestimmung und Auswertung des Knochenmaterials habe ich Frau Prof. Dr. A. v. d. Driesch vom Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin an der L.-M.-Univ. München, herzlich zu danken. Es wurden zwar nach der Vorlage der Hauptfundmasse noch 1992 verschiedentlich Knochen aus den Kabelgräben entlang des Marienplatzes geborgen, doch dürfte sich das statistische Verhältnis dadurch kaum verschieben.

[14] Die „Parade der Wasserburger Schützenkompagnien von 1795“ (Städt. Mus. Wbg. Inv. Nr. 1026) zeigt ebenso einen ebenerdigen Eingang zur Sakristei wie das Bild vom Schrannentag auf dem Platz von 1845 (Städt. Mus. Wbg. Inv. Nr. 1005). Vgl. auch den Stahlstich von J. Poppel von ca. 1840, der für das Ölbild als Vorlage gedient haben dürfte.

[15] Plan von Simon Millinger, um 1800 (vgl. HaI Bd. 7, 1986/87, 21).

[16] Vgl. Skizzen von baulichen Details Wasserburgs von Joseph Springer aus dem Nachlaß von Max Treleano (Städt. Mus. Wbg. o. Inv.).

[17] Steffan, Ferdinand, Eine mittel- bis spätbronzezeitliche Siedlung auf der Halbinsel von Wasserburg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1991, 69 ff.

[18] vgl. Ha.I Bd. 7, 1986/87, 136 ff.

[19] Die Fundmeldung ist Herrn Peter Hausmann zu verdanken. Toni Huber, Wasserburg, und Mitglieder des Grundkurses Archäologie am Luitpold-Gymnasium Wasserburg haben die Notbergungen unterstützt. Durch regelmäßige Begehungen des Geländes konnte Toni Huber auch 1995 noch wichtiges Fundmaterial beibringen.

[20] Für die tatkräftige und uneingeschränkte Unterstützung der Arbeiten sei Herrn Michael Kobe herzlich gedankt.

[21] Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. R. M. Weiß.

[22] Frau Prof. Dr. A. v. d. Driesch vom Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin an der L.-M.-Univ. München sei herzlich für die Bestimmung der Knochenfunde gedankt.

[23] Von Lehrer Michael Laskos, Eiselfing, stammen aus dem sog. Mayr - Garten auf dem Achatzberg 95 Scherben von glasierten Gefäßen und Kacheln sowie 20 Knochen und 3 Zähne (Mus. Wbg. Inv. Nr. P 103 a), gefunden 1956, ferner 90 weitere Scherben und Ziegelbruchstücke, 1 Glasscherben und 69 Bruchstücke von Knochen und Zähnen (Mus. Wbg. Inv. Nr. P 103 b), von einem etwas späteren Zeitpunkt. Auch Georg Mayr hat immer wieder Scherben aus seinem Garten auf dem Achatzberg dem Museum übergeben (Mus. Wbg. Inv. Nr. P 104).

[24] Ausgrabungsnotizen aus Bayern 1977/1 - Fernwege des frühen Mittelalters - Gewinne und Verluste.

[25] Steffan, Ferdinand, Ein Beitrag zur frühesten Besiedlungsgeschichte von Wasserburg, Ha. I, Bd. 7, 1986/87, 137 ff.

[26] Schwarz, Klaus, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee, aus dem Nachlaß herausgegeben von Georg Kossack, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Reihe A, Bd. 45, Kallmünz 1989 - Im folgenden zitiert als Schwarz, Frühmittelalterliche Fernwege und Ackerfluren.

[27] Frdl. Mitteilung von Frau Prof. Dr. A. v. d. Driesch.

[28] Gefunden 1994 von Franz Huber, Wuhrweg 4, in seinem Garten, Fl. Nr. 859/4. Es handelt sich um ein kleines Bodenansatzstück mit verwaschenen Kammstrichlinien.

[29] Toni Huber konnte 1995 bei Begehungen auf den Hängen des Burgstalls Königswart, Gde. Soyen, bronzezeitliche Keramik und einen Silexabspliß, wie er bei der Bearbeitung eines Werkstücks entsteht, auflesen (Mus. Wbg., Inv. Nr. P 305).

[30] Vgl. Fußnote 26.

[31] Schwarz, Frühmittelalterliche Fernwege und Ackerfluren, 155.

[32] Schwarz, ebd. 155 f.

[33] Schwarz, ebd. 171.

[34] Schwarz, ebd. 173.

[35] Das Heft ist in München beim Heimatbücher-Verlag Müller & Königer erschienen, weist jedoch kein Erscheinungsjahr auf.

[36] Brunhuber, Kaspar, Die Wegeverhältnisse zwischen dem Landgerichtsgebäude und der Stadt Wasserburg vor hundert Jahren, HaI, AF, 1. Jhg., 1927, Nr. 12.

[37] Wasserburger Zeitung v. 16./17.4.1990.

[38] Wasserburger Zeitung v. 7.10. und 22./23.10.1990.

[39] Hagn, Herbert, Aus dem Alltag Burghauser Bürger im 13. und 14. Jahrhundert - Ein Bodenfund unter dem Stadtplatz von Burghausen, in: Burghauser Geschichtsblätter, 49. Folge, 1995, 78.

[40] Verzierung von Schüsseln und Tellern mit Hilfe eines sog. Malhornes, eines Gerätes, bei dem am Ende eines Stiels ein kleiner Vorratsbehälter sitzt, von dem aus die Engobe durch ein feines Röhrchen auf das Gefäß aufgebracht wird. Dekorart ab dem späten 15. Jh.

[41] Birnen- oder krugförmige Gefäße mit einem Auflagendekor in Form eines bärtigen Männerkopfes; im Rheinland ab dem frühen 16. Jh. vorkommend, typische Dekorart der Renaissance. Scherben von Bartmannkrügen im Wasserburger Fundspektrum weisen auf Importware hin.

[42] Wasserburger Zeitung v. 26.9.1990.

[43] Bei der Dokumentation waren nur noch vier Balkenlagen vorhanden.

[44] Wie lange die Schiffmühle/Schiffmühlen hier in Betrieb war/waren, ist nicht bekannt.

[45] Hauptstaatsarchiv München, GL 4355/ex 19, Kopien davon im Städt. Mus. Wbg.

[46] Der Name Magdalenenberg leitet sich von einer gleichnamigen Kirche oder größeren Kapelle am Innufer ab, die 1784–86 infolge Hochwasserschäden abgetragen werden mußte. Der Weg auf halber Höhe des Berges vom Dreikreuzberg zum Bruckbräu trägt heute noch den Namen Magdalenenweg.

[47] Eine ausführliche Darstellung der Kriegsereignisse im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges findet sich in HaI Bd. 2, 1981, 93 ff unter dem Titel „Kriegsnöte in Wasserburg anno 1704–1705".

[48] Bis zum Abschluß des Manuskripts konnten 19 Flintsteine aufgelesen und vorgelegt werden. Oberkonservator Dr. K. H. Rieder von der Außensstelle des Landesamtes für Denkmalpflege hat freundlicherweise die Bestimmung übernommen, wofür ihm herzlich gedankt sei. Demnach handelt es sich um 12 Flintsteine, als deren Herkunft die Oberpfalz angegeben werden kann. Bei 3 weiteren Exemplaren liegt wohl französisches Rohmaterial vor, u. a. von der Produktionsstätte Grand Presigni. Die restlichen 4 Flintsteine sind aus Jurahornstein, wobei 1 Einsatz durch Brand stark verändert ist, so daß er eine krakelierte Struktur aufweist. Wo der Stein dem Feuer ausgesetzt war, ist unbekannt. Bei den 3 Silices aus unverbranntem Jurahornstein bestünde auf Grund ihrer Form die Möglichkeit, daß es sich um wiederverwendete neolithische oder frühbronzezeitliche Artefakte handelt, doch ist eine letztgültige Festlegung nicht möglich.

[49] Birkmaier, Willi, Wunder im Elend anno 1705, HaI, Bd. 2, 1981, 152.

[50] Baumgartner, Hans, Der Fritzn-Sepp erzählt: „Zu meiner Zeit" - Wasserburger Bilder und Geschichten, Wasserburg 1978, 63. Hier ist nur die Abb. 41 wiedergegeben, während Abb. 42 im Jahresbericht des Luitpold-Gymnasiums 1991/92 abgedruckt ist (vgl. FN 54).

[51] Immer wieder einmal angeschnittene Flöze von Schieferkohle, so etwa 1938 bei einem Hausumbau unterhalb des Burgberges im Weberzipfl/Neustraße, gaben Anlaß, an die Kohlevorkommen zu erinnern, so beispielsweise in der Wasserburger Zeitung vom 31.1.1950 durch den Heimatforscher Dr. Heinrich Kastner.

[52] Die Anregung ging im Jahre 1990 von Herrn Hans Ludwig Huber (Huber-Kaufmann), der heute in Ellerstadt bei Ludwigshafen lebt, aus. Er konnte sich daran erinnern, daß der Stollen 1918/19 noch gut erhalten und über dem Eingang das Bergwerks-Emblem angebracht war. Seine Lageskizze erleichterte die Auffindung ganz wesentlich.

[53] Wasserburger Zeitung v. 5.6.1991.

[54] Wasserburger Zeitung v. 25./26.7.1992; Jahresbericht des Luitpold-Gymnasiums 1991/92, 85 ff.

[55] Verfasser des Berichts ist der Dipl.-Bergingenieur Dr. Kern von München. Weniger als die Mengenberechnungen, die chemischen Untersuchungen, der Betriebsplan, der Finanzplan, die Rentabilitätsberechnung und die Absatzverhältnisse, die Zeichner für Anteilscheine gewinnen sollten, interessieren in diesem Zusammenhang die Beschreibung der Aufschlüsse und die beigefügten Skizzen. Aus einer Broschüre anläßlich der Gründung der Braunkohlengewerkschaft „König Maximilian" berichtet der Wasserburger Anzeiger vom 8. und 10.5.1913, indem er wesentlich mehr Details als in der nachfolgenden amtlichen Schrift von 1913 angibt und auch Gutachten von 1891, 1897 und 1912 abdruckt. Dempf erwähnt die Schrift von Dr. Kern in seiner Chronik unter dem 30.7.1913.

[56] Der Wasserburger Anzeiger vom 17.12.1890 berichtet, daß der Schreinermeister Kronast aus Prien die Felder zur Ausbeutung erworben habe.

[57] Neben den genannten Zechen gab es noch eine „Bischofszeche" in Lengmoos mit einem Flächeninhalt von 200 Hektar, die am 18.6.1885 der Gastwirt Franz Bischof aus Ramsau gemutet hatte (Wbg. Anzeiger vom 15.12.1885), und eine „Hedwigszeche" am linken Innufer, süd-südwestlich von Gars und ca. 1 km nord-nordöstlich der Königswarter Eisenbahnbrücke (vgl. Knauer, a. a. O., 60). Die Hedwigs-Zeche gehörte dem Münchner Kaufmann Ernst Küch, der wegen Liquiditätsschwierigkeiten den Abbau wohl schon 1919 einstellte. Für die Zeit von 1920–24 forderte das Finanzamt Wasserburg die Grubenfeldabgabe nach, die nicht bezahlt werden konnte, so daß die Behörde den Antrag auf ein Entziehungsverfahren einleitete. Nach Beschwerden von Küch und seinem Liquidator Reh wurde in einem Verfahren am 9. November 1927 dem Eigentümer das Nutzungsrecht vom Oberbergamt entzogen (Wbg. Anzeiger vom 13./14.11.1927). Der gemauerte Stolleneingang dieser Zeche ist an einer schwer zugänglichen Stelle der Innleite unterhalb von Bergholz noch erhalten.

[58] Wbg. Anzeiger vom 29.10.1904.

[59] Wbg. Anzeiger vom 12.11.1911.

[60] Wbg. Anzeiger vom 28.11.1910.

[61] Wbg. Anzeiger vom 12.1.1911.

[62] Wbg. Anzeiger vom 19.4.1913.

[63] Wbg. Anzeiger vom 20.3.1917.

[64] Gemeint ist sicherlich die Waldkapelle.

[65] Wbg. Anzeiger vom 22.9.1917.

[66] Wbg. Anzeiger vom 12.5.1917.

[67] Wbg. Anzeiger vom 17.5.1917.

[68] Wbg. Anzeiger vom 14.6.1917.

[69] Wbg. Anzeiger vom 12.4.1919.

[70] Senkschacht = Im wasserreichen Schwimmsand läßt man wasserdichte, aus Mauerung oder Eisen hergestellte Schachtbaue absinken und baggert den aufquellenden Schwimmsand mit Sackbohrern heraus. Die durch die zwischenliegenden Tonschichten stark wasserführenden Hänge des Inntals dürften an einigen Stellen dieses bergmännische Vorgehen zur Trockenlegung nötig gemacht haben.

[71] Dies würde darauf hinweisen, daß der Abbau durch Ludwig Kronast schon längere Zeit zum Erliegen gekommen war und die Braunkohlen- und Tonwerke „König Maximilian" einen Neubeginn planten.

[72] Hangendes = geolog. Bezeichnung für eine Schicht, die über einer bestimmten anderen, hier also über dem Kohlenflöz, liegt.

[73] Liegendes = bergmännische Bezeichnung für eine Schicht, die unter einer bestimmten anderen liegt.

[74] Knauer, Joseph, Die Schieferkohlen von Wasserburg und Umgebung, in: Die mineralischen Rohstoffe Bayerns und ihre Wirtschaft, Bd. 1 Die jüngeren Braunkohlen, Hg. Bay. Oberbergamt München, München 1922, 58 f.

[75] Die Gewerkschaft trägt ja auch den Titel „Tonwerke".

[76] Knauer a. a. O., 59.

[77] Nach Angaben früherer Gutachter soll die Mächtigkeit auch hier über 1 m betragen haben.

[78] Knauer, a. a. O., 59. Knauer legt die Ludwigs-Zeche jedoch irrtümlich auf das rechte Innufer.

[79] Knauer, a. a. O., 59 f.

[80] Knauer, a. a. O., 59.

[81] „Bericht über die Braunkohlen- und Tonwerke ‚König Maximilian' Wasserburg am Inn", 1913, o. S.

[82] Unter Gyttja versteht man einen Halbfaulschlamm, d. h. graue bis schwarze, vorwiegend organogene (Pflanzen- und Tierwelt), wasserreiche Ablagerungen am Boden nährstoffreicher Gewässer bei beschränktem Sauerstoffzutritt nach der Verwesung der leicht zersetzlichen Stoffe. Bei völligem Sauerstoffabschluß entsteht Faulschlamm.

[83] Aus den bislang veröffentlichten Pollenanalysen zu den Kohleaufschlüssen (Firbas und Fränzle zitiert bei Frenzel, Exkursionsführer, vgl. Fußnote 84; ergänzt durch Angaben von Julius Schuster, Paläobotanische Notizen aus Bayern, S. 58 in: Berichte der bayer. Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora, Bd. 12, München-Nürnberg 1909/10) ergibt sich etwa folgendes Vegetationsbild:
Aufschlüsse von Zell und Bergholz: Fichte/Rottanne, Lärche, Kiefer/Föhre und Eibe sowie Schilfrohr, Kleiner Knöterich und verschiedene Moose (nach Firbas). Die untersten Schichten belegen einen Kiefernwald mit wenig Fichte,

Birke und Erle, die späteren Schichten einen Kiefern-Fichtenwald mit Spuren von Eiche und Haselnuß (nach Frenzel).
Aufschluß von Schambach: Nach Firbas 60 % Gemeine Rotbuche, Haselnuß, Eibe, Bergahorn, Spitzblättriger Ahorn, Eiche, Esche, Kiefer, Schilfrohr, Fieber- oder Bitterklee sowie Moose. Dies hätte zunächst auf einen fast reinen Buchenwald hingewiesen, der später von einem Kiefern-Fichtenwald mit nur wenig Tanne und verschwindender Bedeutung der Buche abgelöst wurde. Demgegenüber kommt Frenzel in seinen Untersuchungen zu einer anderen Zusammensetzung und Interpretation: die Buche macht 50 % der nachgewiesenen Pollen aus, die Tanne mehr als 10 %, die Hainbuche nur wenige Prozent, während Fichte/Rottanne, Kiefer/Föhre und Haselnuß eine geringe Rolle spielen. Die Pollenflora habe große Ähnlichkeiten zu Profilabschnitten des Kirchseeoner Moores und der Rieder Filze bei Wasserburg.
Firbas gibt noch Pflanzenfunde aus einem Aufschluß bei Puttenham an (vgl. Abb. Nr. 43), der jedoch nicht bergmännisch abgebaut wurde: Hier weist er die Edeltanne und verschiedene Arten von Astmoosen nach.

[84] B. Frenzel - M. Jochimsen, Führer zu den Exkursionen der 16. wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Quartärvereinigung vom 23.-30. Sept. 1972, 73-75: Die Schieferkohlen aus der Umgebung von Wasserburg/Inn.

[85] B. Frenzel - M. Jochimsen, a. a. O., 75.

[86] B. Frenzel - M. Jochimsen, a. a. O., 75.

[87] Joachim Mangelsdorf, Zur Hydrogeologie eines Mäanders - Vorarbeiten zur Hochwasserfreilegung der Stadt Wasserburg am Inn, HaI 6, 1985, 69-95. Die Kohlenfelder wurden auch im Bereich *Unter der Schanz*, *Burgberg und Burgberg West* in Form von Schieferkohlen und Kohlenton festgestellt. Die 1980 bei den Bohrungen gewonnenen botanischen Reste werden von Prof. Dr. B. Frenzel, Universität Hohenheim, untersucht, doch sind hierzu noch keine Ergebnisse bekannt.

Verwendete Literatur

Zeitschriften:
Altbayer. Monatsschrift.
Bayerland.
Bayer. Vorgeschichtsblätter (BVbl.).
Heimat am Inn (HaI).
Jahresbericht des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg.
Wasserburger Anzeiger und Wasserburger Zeitung.

Baumgartner, Hans, Der Fritzn-Sepp erzählt: „Zu meiner Zeit" - Wasserburger Bilder und Geschichten, Wasserburg 1978.

Birkmaier, Willi, Wunder im Elend anno 1705, HaI, Bd. 2, 1981.

Brunhuber, Kaspar, Die Wegeverhältnisse zwischen dem Landgerichtsgebäude und der Stadt Wasserburg vor hundert Jahren, HaI, AF, 1. Jhg. 1927.

Neue Beiträge zur Vorgeschichte in Oberbayern (XVII. Bezirksamt Wasserburg), in: Altbayer. Monatsschrift, Jhg. 1912.

Ein Brief Westenrieders an P. Anselm Prugger, Benediktiner zu Rott a. Inn, in: Bayerland 1908.

Frenzel, Burkhard - Jochimsen, Maren, Führer zu den Exkursionen der 16. wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Quartärvereinigung vom 23.-30. Sept. 1972.

Hagn, Herbert, Aus dem Alltag Burghauser Bürger im 13. und 14. Jahrhundert - Ein Bodenfund unter dem Stadtplatz von Burghausen, in: Burghauser Geschichtsblätter 49. Folge, 1995.

Kern, NN, Bericht über die Braunkohlen- und Tonwerke „König Maximilian" Wasserburg am Inn - Zechen: Barbara, Ludwig, Kronast und Prinz-Regent, München o. J.

Knauer, Joseph, Die Schieferkohlen von Wasserburg und Umgebung, in: Die mineralischen Rohstoffe Bayerns und ihre Wirtschaft, Bd. 1 Die jüngeren Braunkohlen, München 1922.

Mangelsdorf, Joachim, Zur Hydrogeologie eines Mäanders - Vorarbeiten zur Hochwasserfreilegung der Stadt Wasserburg am Inn, HaI 6, 1985, 69-95.

Mitterwieser, Alois, Alt-Wasserburg am Inn und sein Schloß, München o. J.

Schwarz, Klaus, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee, hg. von Georg Kossack, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Reihe A, Bd. 45, Kallmünz 1989.

Schuster, Julius, Paläobotanische Notizen aus Bayern, in: Berichte der bayer. Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora, Bd. 12, München-Nürnberg 1909/10.

Steffan, Ferdinand, Ein Beitrag zur frühesten Besiedlungsgeschichte von Wasserburg, HaI, Bd. 7, 1986/87.
Eine mittel- bis spätbronzezeitliche Siedlung auf der Halbinsel von Wasserburg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1991.
Kriegsnöte in Wasserburg anno 1704–1705, HaI, Bd. 2, 1981.

Torbrügge Walter, Die bayerischen Innfunde, BVbl. 25, 1960.

Abbildungsnachweis

Bildarchiv der Stadt Wasserburg: Abb. 24, 25, 37, 41, 42
Braunkohlen- und Tonwerke König Maximilian: Abb. 43, 45, 46, 47
Gebhart Christof: 2, 4, 13, 15, 17, 22, 23, 43, 45
Huber Anton: 18, 40
Landesamt f. Denkmalpflege/Landratsamt Rosenheim/Prähist. Staatssammlung München: 1, 2, 4, 8, 9, 10, 14, 19, 21, 22, 23
Lorenz Herbert: 11
Möslein Stephan: 8, 9, 10, 19, 21
Repro Braunsperger: 29, 37
Sinzinger Franz Xaver: 28 a/b, 30 a/b, 33
Stadt und Topographie: 15
Städt. Museum Wasserburg: 16, 29, 39
Verfasser: 3, 5, 6, 7, 11, 12, 13, 15, 16, 20, 26, 27, 31, 32, 34, 35 a/b, 36, 38, 39, 48, 49
Vital Ludwig: 28 a/b, 30 b, 33
Wasserburger Anzeiger: 44.

Ganz besonders herzlich sei Herrn Architekt Ludwig Vital, Edling, für die Umzeichnung der Planskizzen, Herrn Christof Gebhart, Rott, für die Computerbearbeitung der Fundpläne sowie den Herren Johann Hofmeier, Prähistorische Staatssammlung München, und Stephan Möslein, Bad Tölz, für die Dokumentation der Scherben, gefördert durch das Landratsamt Rosenheim und das Landesamt f. Denkmalpflege, gedankt.